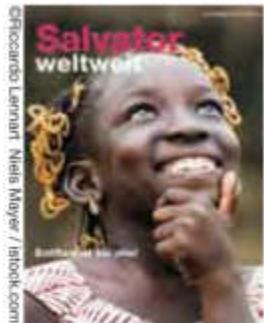


Salvator weltweit

Entflammt sie alle!





Entflammt sie alle!



06

MISSION IST ZU DEN MENSCHEN GEHEN:

Pater Otto Hopfenmüller und seine Nichte Schwester Scholastika legen mit ihren Wegefährten den Grundstein für eine der größten Missionen der Salvatorianischen Familie.

©Gabriele Orjini



VERDREHTE KIRCHE:
Laiensalvatorianer aus Belgien verliebt sich in Kolumbianerin – Mütter aus den Armenvierteln Medellíns tun sich zusammen. Solidarität schafft Würde.

26

DIE KUNST EINE BRAUT ZU SCHMÜCKEN:
Diese und viele andere Fähigkeiten und Qualifikationen erlernen junge Christinnen bei den Salvatorianerinnen in Lahore. Das gibt ihnen Selbstwertgefühl und Ansehen in der Gesellschaft.

36



INHALT

- 04 WAS HAT SIE ENTFLAMMT?**
Ordensobere stehen Rede und Antwort
- 06 ERSTE LIEBE: INDIEN**
Pater Otto und Schwester Scholastika
- 12 CHRISTEN IM HEILIGEN LAND**
Schule – Pflegeheim – Universität
- 18 LEBEN IST DAS WICHTIGSTE**
Heinrich Staudingers Weltsicht
- 21 LEUCHTENDE VORBILDER**
Bruder Fulmence und Schwester Dulcie
- 26 „VERDREHTE KIRCHE“**
Die Solidarität in Kolumbien
- 30 LICHT**
Meditation
- 32 80 JAHRE**
Salvatorianerinnen in Brasilien
- 34 WIE EIN START INS WELTALL**
Lernerfahrung Mission
- 36 GLEICHBERECHTIGUNG**
Starke Frauen für Pakistan!
- 42 MENSCHENHANDEL**
Opferhilfe im Verbund
- 44 GEFANGENE BESUCHEN**
Ein Funken Menschlichkeit
- 50 UNVERGESSEN**
Pater Bernos Nachlass
- 54 LAUF-FEUER**
Schulen für Schulen
- 58 PREISRÄTSEL**
Mitmachen und gewinnen
- 59 TIPPS / IMPRESSUM**
Filme und Bücher
- 60 KONTAKT**

REDAKTIONSTEAM SALVATOR WELTWEIT



P. Georg Fichtl SDS
Missionsdirektor Deutschland
Salvatorianer Weltweit



Stefanie Adam
Referentin PR und Spenden
Salvatorianer Weltweit



Lukas Korosec
Missionsprokurator Österreich
Salvatorianer Weltweit



Ursula Schulten
Projektreferentin
Salvatorianerinnen weltweit



Petra Gramer
Referentin PR und Spenden
Salvatorianerinnen weltweit

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Freunde und Förderer unserer salvatorianischen Missionen,

in der Bibel offenbart sich Gott immer wieder im Feuer und als Feuer – vom brennenden Dornbusch bis zum Pfingstwunder. Das Feuer der Heiligen Schrift ist eine Kraft, die Licht und Wärme spendet. Es reinigt, es vertreibt die Dunkelheit und es steckt an. „Nur wer selbst brennt, kann Feuer in anderen entfachen“, schrieb der Heilige Augustinus Aurelius bereits vor rund 1600 Jahren. Jeder trägt den Göttlichen Funken in sich, er muss ihn nur entzünden.

Papst Benedikt XVI beklagte einst die menschliche „Schwerhörigkeit gegenüber Gott“. Man könnte auch sagen, der Mensch sei blind für das Feuer in ihm. Wo vielerorts Machtgier, Ungerechtigkeit und Rücksichtslosigkeit herrschen, bräuchte es mehr denn je ein Licht, das den rechten Weg weist. Auch für unsere Gründer Pater Jordan und die Selige Maria von den Aposteln war die glühende Liebe Christi die Antwort auf die Not und Sehnsucht ihrer Zeit. „Geht hinaus und entflammt alle Menschen“ war der Auftrag, den Pater Jordan bereits den ersten Missionaren mit auf den Weg gab. Heute, hundert Jahre nach seinem Tod hat diese Mission für uns Nichts an Dringlichkeit verloren.

In unserem neuen Salvator Weltweit nehmen wir sie mit auf eine Zeitreise zu den Anfängen ins indische Assam, zu Onkel und Nichte, Pater und Schwester Hopfenmüller. Echte Brandstifter, Leuchttürme und Überzeugungstäter begegnen Ihnen in Pater Berno Rupp, Schwester Klara Berchtold, Bruder Fulmence Nkane und Schwester Sebasteen. Ihr Einsatz für verfolgte Christen, soziale Randgruppen und die Vergessenen der Gesellschaft zeugt nicht nur von einer großen Vision, sondern von einem Brand, der das Heilige Land genauso erfasst hat wie Pakistan, Rumänien und uns hier.

Entflammt sind wir aber nicht alleine. Immer wieder brennen wir zusammen mit anderen Menschen für eine gemeinsame Sache – in deutschen Schulen, in philippinischen Gefängnissen, in den Armenvierteln Brasiliens und Kolumbiens. Denn gemeinsam sind wir stärker.

Wir wünschen Ihnen eine spannende Lektüre. Auf dass der Funke überspringe und auch Sie Feuer fangen.

Ihr Redaktionsteam



Herr, ich möchte heftig brennen von Liebe zu dir und alle anstecken. Glühendes Feuer und leuchtende Fackel möchte ich sein.

Pater Jordan,
Geistliches Tagebuch III.20
16.9.1911

Mission heißt Sendung – an jeden Ort der Welt

Auszüge aus einem Interview mit Generalmissionssekretär P. Agustin Van Baelen SDS

Wie wurden Sie entflammt? Als ich in meiner Kindheit zum Salvatorikolleg in Hammot kam, sah ich Mitbrüder, die sich völlig der Arbeit und ihrer Sendung hingeeben haben. Das hat mich inspiriert. Wenn man entflammen will, muss man sich zunächst entflammen lassen. Die Begeisterung – das Wort sagt es ja bereits – kommt von außen. Bei meinen ersten Auslandserfahrungen während des Studiums lernte ich neue Menschen, Salvatorianer und Salvatorianerinnen, kennen und sah das Feuer in deren Herzen, deren Gemeinschaften und Apostolaten. Das hat mich stark animiert als Salvatorianer weiterzumachen.

Gab es in den vielen Jahren, die Sie in anderen Ländern gelebt haben, einen Moment, an dem Sie gespürt haben, dass die Funken, die sie selbst versprüht haben, Feuer gefangen haben? Vor allem in der Arbeit mit den Armen in Carracas. Dort habe ich 11 Jahre zusammen mit Mitbrüdern in den Slums gearbeitet. Dort habe ich gespürt, das muss ich mit einer gewissen Demut sagen, dass unser Engagement in den Schulen, Zentren für vernachlässigte Jugendliche, aber auch für ältere Menschen richtig ist. Heute treffe ich junge Menschen, die wir damals begleitet haben und die heute eine Familie, einen Job, ein stabiles Leben haben, die glücklich sind und ihren Kindern ein besseres Leben bieten können.

Entflammt Sie alle – das Motto des Generalkapitels ist ein Auftrag. Wenn wir auf Europa blicken, dürfte sich das nicht leicht gestalten. Hier ist die Begeisterung derzeit deutlich weniger zu spüren als in den Ländern des Südens. Das ist vielleicht ein bisschen selbstkritisch, aber es tut gut ins eigene Herz zu hören. Ich glaube, die Kirche und wir Salvatorianer müssen so nah wie möglich bei den Menschen sein. Wir sollten nicht erwarten, dass die Menschen zu uns kommen. Ich habe in der Vorbereitung zur Synode einen Satz gehört: Nicht die Jugend hat die Kirche verlassen, die Kirche hat die Jugend verlassen. Ich glaube, darin steckt ein Kern Wahrheit. Was wir in Belgien, Deutschland, in ganz Westeuropa als Kirche bieten, was hat das noch mit dem Leben der Menschen zu tun.



In den Missionen ist die Kirche viel realer im Leben der Menschen präsent. Wenn eine Schwangere aus dem Slums keinen Transport in ein Krankenhaus erhielt, fuhr sie selbstverständlich ein Salvatorianer. Wenn es kein Wasser gab, war es selbstverständlich, dass der Missionar bei der staatlichen Institution anklopfte und Sprecher für die Interessen der Menschen war. Dort waren sehr viele lebendige Kerne, lebendige Gemeinschaften, die aus ihrem Glauben heraus, ihr Leben gestaltet haben. Ich glaube, wenn wir eine Zukunft haben möchten, brauchen wir an erster Stelle lebendige Kirchengemeinschaften.

Also gibt es so etwas wie eine „Mission Europa“? Während meiner Ausbildung bildete sich das Bewusstsein, dort wo man mich braucht, gehe ich hin. Das war auch schon die Inspiration der ersten Mitbrüder zur Zeit Pater Jordans. Er sandte die ersten Missionare nach Assam, die zweite Gruppe aber nach Wien. Dort in Kaisermühlen zwischen den Migranten haben die Salvatorianer angefangen.

Wir sollten hier in Europa kleine Gemeinschaften, auch kleine internationale Gemeinschaften haben. Wir müssen die jungen Männer in der Ausbildung darauf vorbereiten. So glaube ich, dass wir auch in Westeuropa missionarisch arbeiten können. Aber solange wir – auch als Gesamt-Kirche – auf Strukturen fixiert sind, wird dies von vielen nicht erkannt. Strukturen sollten die Kirche stützen und sie nicht einsperren. Ich glaube weniger an Strukturen als an den Missionar, die Frau oder den Mann, der sich gesandt und entflammt weiß, zusammen mit den Menschen das Evangelium zu leben und zu verkünden. Er oder sie ist viel mehr imstande, heilsam zu wirken und andere zu inspirieren.

Das Interview führte Stefanie Adam

Menschen mit Gott und Jesus in Berührung bringen

***Fragen an Sr. Edith Bramberger SDS,
Generaloberin der Salvatorianerinnen***

Gibt es ein Zitat/einen Gedanken von P. Jordan oder Maria von den Aposteln, der Ihnen besonders viel bedeutet und Sie leitet? Die Motivation und der brennendste Wunsch Pater Jordans war es, anderen Menschen in Tat und Wort etwas von dem Glück mitzuteilen, das er selbst erfahren hatte, nämlich Gott und Jesus Christus zu kennen. Eine Tagebucheintragung von Franziskus Jordan bringt dieses Lebensprogramm auf den Punkt: „Herr, lass mich doch ganz innig vereint sein mit dir und alle zu dir führen!“ GT II/75

Erst vor kurzem habe ich dieses Wort von P. Jordan entdeckt. Es fasst prägnant zusammen, was mich an Leben und Geist unseres Gründers seit Beginn sehr anspricht. Die persönliche Gottesfreundschaft ist auch für mich die Quelle, aus der meine Begeisterung und Einsatzfreude entspringt: Das Geschenk des Glaubens – diese überfließende ‚Lebensquelle‘ – auch anderen Menschen zugänglich zu machen.

Gibt es ein Ereignis/eine Begegnung in Ihrem Leben als Salvatorianerin, die Sie ganz besonders begeistert hat?

Während eines Besuches bei unseren Schwestern im Inselstaat Philippinen durfte ich Sr. Maria Soledad begegnen. Ihr Leben ist für mich ein starkes Zeugnis und ein wichtiges Merkmal unseres salvatorianischen Charismas: Inmitten dieser Welt – so nahe wie möglich – bei den Menschen zu leben und dort das Evangelium zu verkünden. Die Salvatorianerinnen leben in einem Elendsviertel in Cebu City, zusammen mit tausenden Frauen, Männern und unzähligen Kindern, die auf der Suche nach menschenwürdigen Lebensbedingungen in die Großstadt ziehen und sich mit Gelegenheitsarbeiten durchschlagen, um ihre Familie zu ernähren. In dieser Pfarre mit über 20.000 Mitgliedern war Sr. Maria Soledad von frühmorgens bis spätabends zu Fuß unterwegs, um alle Familien in ihren ärmlichen Hütten, teilweise auf dem Wasser gebaut, zu besuchen und ein Netz von Basisgemeinden aufzubauen. Ihre Aufgabe war es, jeweils sechs Familien zu einer Glaubenszelle zusammenzufügen und dafür je eine Leitungsperson zu finden und auszubilden. Diese vielen kleinen Zellen innerhalb der Basisgemeinden treffen sich jeden Freitag, um gemeinsam das Evangelium zu lesen und es im alltäglichen Leben zu praktizieren.



Was wünschen Sie sich für die Zukunft der salvatorianischen Spiritualität in der Welt und ganz besonders in Europa? Was können Sie dafür tun, dass dieser Wunsch sich erfüllt? Ich wünsche mir, dass es – auch in Europa – weiterhin Frauen und Männer gibt, die sich vom salvatorianischen Charisma angezogen und „entflammt“ fühlen und ihr Leben der Aufgabe widmen, Menschen mit Gott und Jesus in Berührung zu bringen. Ich möchte jenen Rahmen und die Formen finden, die Menschen heute brauchen, um sich für die Salvatorianische Sendung und Spiritualität unter den veränderten Bedingungen unserer heutigen Welt engagieren und verpflichtet zu können.

Die prophetische Vision Pater Jordans, möglichst viele in diese Aufgabe einzubeziehen, lädt uns ein, nach neuen Wegen zu suchen. Gottes Geist wird uns die Verwirklichung seiner Vision für heute zeigen. Ich wünsche mir, dass jene, die bereits danach suchen, auf welche Weise sie ihre Berufung heute leben könnten, dieselbe fruchtbare Verquickung mit dem bestehenden salvatorianischen Leben finden, wie Maria von den Aposteln diese in der Begegnung mit Pater Jordan fand und damit einen neuen Aspekt hinzufügte. Ich glaube, dass es in der Salvatorianischen Familie zusätzlich zu den drei bestehenden Zweigen weitere Wege gibt, die wir unverzagt und im Vertrauen in Gottes Führung bereits suchen und auch finden werden.

Das Interview führte Petra Gramer



Erste Liebe: Indien

Als Pater Otto Hopfenmüller 1890 erstmals das indische Shillong betritt, begegnen ihm eine fremde Kultur, eine fremde Sprache und 3 christliche Familien. Doch gemeinsam mit seiner Nichte Schwester Scholastika, die ihm kurz darauf nach Indien folgen wird, legt er den Grundstein für eine der größten Missionen der Salvatorianischen Familie. Mit Ausbruch des 1. Weltkrieges des Landes verwiesen, kehren Patres und Schwestern in der zweiten Jahrhunderthälfte zurück und treffen im Nordosten auf Menschen, die sich noch heute an diese ersten Missionare erinnern, und auf ein Gebiet, das nunmehr einen Anteil von über 70% Christen hat.

TEXT: P. Georg Fichtl SDS

Nongbah: Eine kleine Pfarrgemeinde in den Khasi-Hills, den Ausläufern des Himalaya-Gebirges im Nordosten Indiens, ist seit drei Jahren die Wirkstätte des Salvatorianers P. Vimal Raj. Dort begleitet er rund 2.000 Familien, die unter einfachsten Bedingungen leben. Viele sind Teil der Volksgruppen der Khasi, Pnar und Jainta. Die große Mehrheit der Bevölkerung baut Reis und Gemüse an und lebt von den Erträgen. Auch Familien aus den Nachbarstaaten Nepal und Bangladesch haben sich niedergelassen. Als einfache Tagelöhner versuchen sie, durch die Mitarbeit auf den Feldern etwas zu verdienen.

Geschäfte findet man in Nongbah kaum. Die Bauern müssen zum Markt des nächsten Ortes, um die landwirtschaftlichen Produkte zu verkaufen. Das ist oft mühselig: Nur wenige Straßen führen durch das hügelige Hinterland. In

den langen Regenmonaten sind sie oft nicht passierbar. Das ist auch ein Problem für die Kinder der Region. Um ihnen bessere Chancen zu ermöglichen, haben die Dorfbewohner selbst vor einigen Jahren eine einfache Schule gebaut. 399 Mädchen und Jungen besuchen derzeit die St. Vianney School, die Pater Vimal leitet.

Dabei ist sie nur eine von fünf Schulen, für die Salvatorianer in Indien die Verantwortung tragen. Insgesamt wird für 4.800 SchülerInnen der Zugang zu Bildung sichergestellt, und das auch in abgelegenen Regionen wie Nongbah. Der Grundstein für das Wirken der Salvatorianer in Indien aber wurde vor über 100 Jahren gelegt, als Pater Otto Hopfenmüller im Auftrag des Gründers von Brindisi aus nach Assam aufbrach.



Pater Otto (Lorenz) Hopfenmüller (1844-1890)
Der erste salvatorianische Missionar

Dabei sah am Anfang nichts danach aus, dass aus dem Kind einer fränkischen Bauernfamilie einer der größten Missionspioniere der Salvatorianischen Geschichte werden sollte. Geboren als eines von 12 Kindern, wollte Lorenz Hopfenmüller von Beginn an Priester werden. Sein Heimatpfarrer unterstützte seinen

Wunsch, und im Alter von 24 Jahren war dieses Ziel erreicht. Schon damals war er äußerst engagiert: 21 Jahre lang war Dr. Lorenz Hopfenmüller in seiner Heimatdiözese Bamberg als Gemeindepfarrer, Redakteur des „Bamberger Volksblattes“ und Gründer eines Vereins für christliche Armenpflege tätig. Inmitten der Zeit der deutschen Einigung und des Kulturkampfes stand er für seinen Glauben ein und wurde zweimal wegen „Bismarck-Beleidigung“ mehrmonatig im Gefängnis inhaftiert.

Nach dem Tod seiner Eltern verließ Pfarrer Hopfenmüller Deutschland, trat in die Lehrgesellschaft ein und hieß nun Pater Otto. Mit ihm erhielt die junge Gemeinschaft einen erfahrenen, im Lebenskampf gereiften Mann. Er arbeitete als Redakteur des „Missionär“ und schenkte der jungen Gesellschaft in seinem „Manna Religiosum“ das erste Manuale Pietatis. Seine Aussendung nach Assam im Januar 1890 war für das „Mutterhaus“ in Rom ein gewaltiger Verlust. Doch

diese Entscheidung des Gründers war richtig: Denn P. Otto war, von Missionseifer erfüllt, der Mann für den Posten des Missionsobern. Seine drei Begleiter waren noch zu jung, auch der 23-jährige P. Münzloher, der mit ihm nach Assam ging. Zudem bedeutete die Übernahme eines Missionsgebietes einen Schub für die Weiterentwicklung des Ordens.

Trotz Seekrankheit bestieg Pater Otto am 19. Januar 1890 in Brindisi das Schiff. Über Bombay und Kalkutta reiste das Quartett nach Assam. Sparsamkeit galt dabei auch an Bord. „Die tägliche Zehrung, so schrieb P. Otto an P. Jordan, hätte an Bord 4 Rupies (5,60M) für die Person gekostet. Ich beschloß daher, dieselbe für uns nach unserer Art zu nehmen.“ Wochen später kamen sie in Shillong an. Dort finden sie drei katholische Familien und einfachste Bedingungen vor: „Die Hütten der Armen sind einfache Baracken von Schilf und Holz, mit Erde, die mit Kuhmist vermischt wird, bestrichen und mit langem Gras bedeckt“, schreibt Pater Otto. Doch die Salvatorianer sind voller Eifer, lernen die Khasisprache. Und ganz Publizist hatte P. Otto bereits Ende Mai einen Katechismus in Khasi fertig. Übersetzungen des Alten Testaments, des Lebens Jesu und des Lebens Mariens folgten. Man überlegte den Bau einer Kirche, einer Schule, eines Klosters und eines Waisenhauses. Doch dann erkrankte P. Otto Hopfenmüller und starb nach nur einem halben Jahr ganz überraschend. Doch in diesem einen halben Jahr leistete er Unglaubliches und legte den Grundstein für die Mission in Assam.





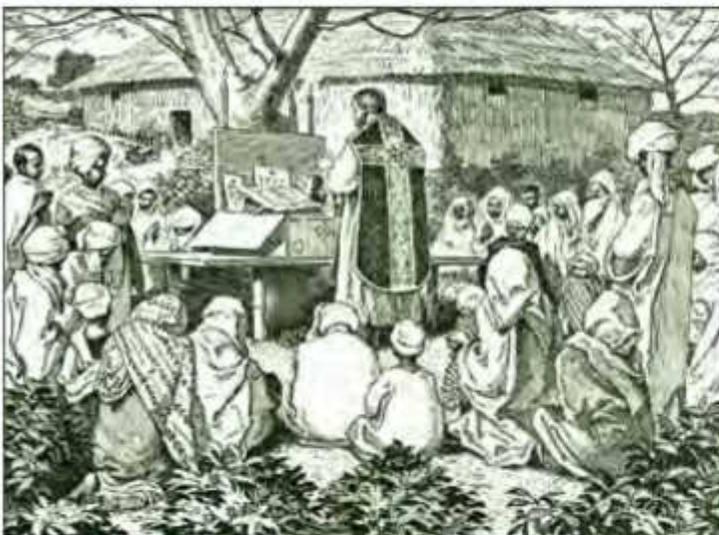
Krankenbesuch, Ausschnitt aus: Ein Blick auf Assam, Br. Aegidius Röder, Apostelkalender 1894, S.90



Erwachsenentaufe, Ausschnitt aus: Ein Blick auf Assam, Br. Aegidius Röder, Apostelkalender 1894, S.90



©Gabriele Orlini



Gottesdienst in der Teeplantage, aus: Im Stromtal des Brahmaputra, von P. Prof. Dr. Christopherus Becker SDS (1875-1939)





Schwester auf
Missionsreise,
aus: Im Stromtal
des Brahmaputra



Tanzende Mädchen
in Manipur, aus:
Im Stromtal des
Brahmaputra





Villoonni – Jeden Morgen ist es ein schönes Bild: Erwartungsvoll stehen rund 30 geistig behinderte Kinder an den Sammelstellen und warten auf ihren Schulbus. In einem Land, in dem Menschen mit Behinderung noch stets häufig versteckt und vernachlässigt werden, bedeutet der Schulbesuch für die Kinder weit mehr als „nur“ Unterricht: In der Sathirhya Special School der Salvatorianerinnen erfahren sie die Zuwendung und die Förderung, die sie benötigen, um ihren Alltag so selbstständig wie möglich zu bewältigen. Der Unterricht beginnt morgens um 10 Uhr und endet nachmittags um 15:30 Uhr. Lesen, Schreiben und Rechnen steht auf dem Stundenplan, aber auch spezielle Aktivitäten: Yoga, Malen, Tanzen und Musik sowie Sprach- und Physiotherapie. Sie unterstützen und trainieren die körperlichen und geistigen Fähigkeiten und bringen die Kinder auch mit nicht-behinderten Gleichaltrigen in Kontakt. Denn auch ihnen stehen die Therapieangebote offen. Ein Wohnheim und ein kleines Berufsbildungszentrum mit Werkstätten runden den Komplex ab.

Die unermüdliche Pionierin Sr. Scholastika

Den ganz besonders Schwachen und Verwundbaren widmete sich schon Sr. Scholastika Hopfenmüller. Wenn wir P. Otto Hopfenmüller als Gründer der salvatorianischen Mission in Indien würdigen, gilt das gleichermaßen für seine Nichte und Seelenverwandte Maria Hopfenmüller. Sie war die Frau der ersten Stunde, die die gestellten Weichen erkennen konnte und weiterverfolgte. Sie leistete unermüdliche Aufbauarbeit in Shillong, Shella und Raliang und gab der ersten salvatorianischen Mission ihr Gesicht.

Als Tochter eines Lehrers und Organisten beherrschte Sr. Scholastika die englische Sprache. Ihre Kontaktfähigkeit und ihre Lebenserfahrung befähigten sie fast durchgehend Leitungssämter auszufüllen. Durch Gebet, Arbeit und Leiden ging sie völlig in ihrer Missionsarbeit auf. Sie war, wie jemand sagte, „die Seele vom Ganzen“. In dieser Zeit lagen ihr drei Dinge besonders am Herzen: die Sorge für die Waisenkinder, der Aufbau neuer Niederlassungen und das Wecken einheimischer Berufungen. Mit diesen Aufgaben war sie manchmal ganz auf sich gestellt. Nicht selten erkrankten Schwestern oder starben gar.

Ein harter Schlag war 1897 ein Erdbeben. Die Chronik berichtet: „Die Vigil des hl. Antonius am 12. Juni versetzte uns in großen Schrecken. Um fünf Uhr nachmittags, gerade vor der Segensandacht, setzte ein fürchtbares Erdbeben ein, das in wenigen Sekunden alle Gebäude auf dem Hügel in Schutthaufen verwandelte. Man flüchtete ins Freie durch Tür und Fenster. [...] Ehrw. Oberin Sr. Scholastika und Sr. Kunigilde schlofen 4 Wochen auf der offenen Veranda des Häuschens, eine Laterne wurde angezündet und nachts dahingehängt, um die wilden Tiere abzuhalten, aber Wind und Regen verlöschten das Licht. Nach 4 Wochen erhielten wir ein Zelt von der Regierung, in welchem für 4 Schwestern Raum war. [...] In Folge des schlechten Wetters und der Entbehrungen wurden alle Schwestern und viele Kinder krank. So lagen einmal 17 Kinder an Ruhr darnieder. Ende Oktober war unser Schwesternhaus fertig, wir konnten einziehen und niemand war glücklicher als wir Schwestern, dass wir wieder beisammen wohnen konnten. Der Herr schlägt und hilft wieder auf und sei deshalb ewig gepriesen.“



Mit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges wurden Deutsche aus Indien ausgewiesen. So verließ 1915 Sr. Scholastika mit ihren neun Mitschwestern Assam, wohin sie nie mehr zurückkehren durften. Im Abschiedsbrief dankte sie den Menschen in Shillong und Umgebung für alle Güte und die vielen Wohltaten. Gleichzeitig legte sie das 25-jährige Missionswerk in die Hände Gottes. „Er weiß, warum es so geschieht.“ Französische Schwestern führten das Missionswerk fort. Sr. Scholastika starb am 24. November 1938 in Meran, Südtirol, mit 83 Jahren, drei Tage vor dem 50. Jahrestag ihres Eintritts in die Kongregation der Schwestern vom Göttlichen Heiland.

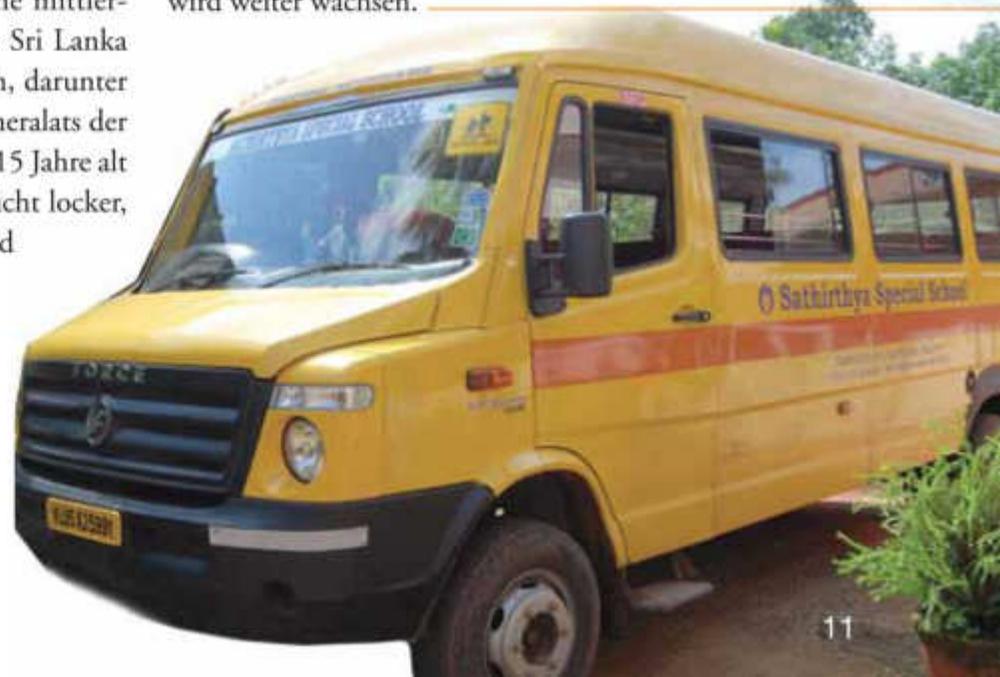
Rückkehr nach Indien

Zu Beginn des Jahres 1984 kehrten die Salvatorianerinnen nach Indien zurück. Mit zwei Namen möglicher Kandidatinnen und großer Hoffnung im Gepäck durfte die Österreicherin Sr. Sylvia Vanek auf Einladung vier indischer Bischöfe den Neuanfang wagen. Ein halbes Jahr hatte sie sich zuvor darum bemüht, war tausende von Kilometern durchs Land gereist. Auch ihr halfen die Kenntnis der englischen Sprache – sowie die Tatsache, dass es in Indien mittlerweile eine aufblühende katholische Kirche gab. Gemeinsam mit Schwestern einer anderen Kongregation und einigen Priestern knüpfte Sr. Sylvia Kontakte zu jungen Frauen – und am 08. Juni, dem Geburtstag P. Jordans, durften sie und eine mittlerweile ebenfalls eingetroffene Salvatorianerin aus Sri Lanka die ersten 14 indischen Kandidatinnen begrüßen, darunter auch Sr. Lilly Kurian, die heute Mitglied des Generalats der Salvatorianerinnen in Rom ist. Einige waren erst 15 Jahre alt und damit eigentlich zu jung. Doch sie ließen nicht locker, der internationale Gedanke, die Offenheit und Gastfreundschaft der Salvatorianerinnen hatte den Funken in ihnen entfacht. Die jungen Frauen schwärmten aus, um herauszufinden, woran es ihren Landsleuten am meisten fehlte. Die vielen oft versteckten Kinder mit geistigen Behinderungen waren es schließlich,



die den intensivsten Eindruck hinterließen. Und so startete die Sathirithya Special School, zunächst mit drei Kindern. Heute besuchen die Schule etwa 50 Kinder und Jugendliche. Beinahe 70 Schwestern und Novizinnen leben in 13 Gemeinschaften und engagieren sich unter anderem als Lehrerinnen, in der Krankenpflege sowie in der Sozial- und Pastoralarbeit.

100 Jahre nach der Ankunft der ersten Missionare kehrten auch die Salvatorianer nach Indien zurück. Als erstes richteten sie für die jungen Mitglieder einen passenden Ausbildungsrahmen ein. Gleichzeitig übernahmen bzw. bauten sie Schulen und übernahmen Pfarrstellen. Heute zählt die indische Einheit 30 Patres, 4 Diakone und 16 Brüder. Sie betreuen 4 Pfarreien und 5 Schulen, d.h. nicht weniger als 15.000 Pfarrangehörige und 4.800 Schülerinnen und Schüler. 160 Studenten bereiten sich in Bangalore (Karnataka), Nagaon (Assam), Warangal (Andhra Pradesh) und Shillong (Meghalaya) auf einen Einsatz als Salvatorianer vor. Eines ist klar: Die Mission in Indien wird weiter wachsen.



„DAS IST DOCH MEIN LEBEN DA DRIN!“



Sr. Klara Berchtolds Herz ist in Nazareth – inmitten „ihrer“ Schülerinnen und Schüler.

Vor 60 Jahren gingen die ersten Salvatorianerinnen ins Heilige Land, mit dem Ziel, Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen sowie Kindergärten und Schulen aufzubauen. Damit folgten sie dem Impuls Pater Jordans, den bereits Ende des 19. Jahrhunderts die Not der Menschen im Nahen Osten schwer erschüttert hatte. Die Einrichtungen der Salvatorianerinnen in Nazareth und in Emmaus-Qubeibe sind heute bekannt für die außerordentlich hohe Qualität ihrer Leistungen – und für das besondere Charisma der hauptverantwortlichen Schwestern. Ihr großes Herzensanliegen: Die Förderung der christlichen Minderheit im Heiligen Land.

TEXT: Petra Gramer

FOTOS: CONGSDS



©Kathrin Harris



SALVATORIAN SISTERS' SCHOOL
مدرسة راهبات المخلص

Sr. Klara Berchtold hat sich im Garten des Bildungshauses der Salvatorianerinnen in Kerpen-Horrem aufgebaut, vor ihr aufgereiht sieben Schülerinnen und Schüler der Salvatorschule Nazareth, die gerade auf Deutschlandbesuch sind. Sr. Klara lässt ihren prüfenden Blick über Frisuren, Fingernägel und Kleidung der Jugendlichen gleiten, ihre Augen ruhen schließlich auf der zerrissenen Jeans eines Jungen. „So läufst du hier nicht rum“, erklärt sie ihm. Es folgt ein kurzes Schauspiel, dann trollt sich der Teenager, um sich umzuziehen. Wie die meisten anderen rund 1.400 Mädchen und Jungen an der Salvatorschule kennt er Sr. Klara seit seinem dritten Lebensjahr. Er weiß, dass sie streng, aber immer gerecht ist – und wie viel die Salvatorianerinnen und die mittlerweile weltliche Schulleitung während des letzten halben Jahrhunderts in Nazareth für die häufig benachteiligte arabische Bevölkerung Israels geleistet haben.

Die jungen Christen in Nazareth sollen ihren Glauben kennenlernen und leben können, so wie hier bei der Palmprozession.

„Alle kommen gerne, da bleibt niemand weg.“

„Viele unserer Kinder und Jugendlichen hätten an den staatlichen Schulen nicht die gleichen Chancen wie ihre Klassenkameraden, dies gilt insbesondere für die Christen“, erklärt Sr. Klara. „Sie sind gleich doppelt in der Minderheit: einmal als Araber in einem überwiegend jüdischen Land, und zum anderen als Christen innerhalb der größtenteils muslimischen arabischen Bevölkerung. Viele Familien leben an der Armutsgrenze. Wenn wir wollen, dass auch in Zukunft noch Christen im Heiligen Land leben und arbeiten können, dann müssen wir die Kinder überdurchschnittlich gut ausbilden – vor allem auch diejenigen, deren Eltern die finanziellen Mittel für eine solche Ausbildung fehlen.“

Genau dies leistet die Salvatorschule in Nazareth. Die meisten Schülerinnen und Schüler sind Christen, rund 14 Prozent sind Muslime. Rund die Hälfte stammt aus materiell armen

Familien. Die Kinder kommen bereits im Alter von drei Jahren in den eingegliederten Kindergarten und bleiben anschließend bis zu ihrem Schulabschluss, einem gestaffelten Abitur. Insgesamt sind es vierzehn wertvolle Jahre, die es ermöglichen, die Jungen und Mädchen auf das Leben vorzubereiten. Dabei bemüht man sich um jedes einzelne Kind: Spezielle Kunst-, Musik- und weitere Therapieangebote führen die Schwächeren an das Lernniveau ihrer Altersgenossen heran. Umgekehrt gibt es für die Stärkeren zusätzliche freiwillige Angebote, vor allem in den Bereichen Technik und politische Bildung. Mancher Kurs wird sogar von den Universitäten als bereits erbrachte Leistung anerkannt.

Das Konzept zahlt sich aus: Kaum ein Kind muss die Schule verlassen. Fast 95 Prozent schaffen das Abitur im ersten Anlauf, für Israel ist dies ein weit überdurchschnittlicher Wert. Sr. Klara erklärt es so: „Wir sind eine große Familie. Die Kinder haben Zeit, zu wachsen und sich zu entfalten. Alle kommen gerne, da bleibt niemand weg.“

Erziehung der Jugend als salvatorianischer Auftrag

Jeden Morgen mischt sich Sr. Klara in Nazareth unter die Schülerinnen und Schüler. „Das ist mir wichtig, die Kinder in Empfang zu nehmen“, sagt sie. „Sie sollen mir ‚Guten Morgen‘ sagen, denn wer den Schultag mit einem freundlichen Gruß beginnt, der macht gleich ein ganz anderes Gesicht und geht ganz anders gestimmt in den Unterricht.“ Viele jüngere Kinder stürmen auf Sr. Klara zu, umarmen sie heftig. Ein paar ältere Mädchen





versuchen derweil, sich unauffällig an Sr. Klara vorbeizudrücken. „Die haben bestimmt ihre Fingernägel gemacht“, glaubt die Ordensfrau. Sie ruft die Schülerinnen zu sich, prüft und ermahnt die Teenager, den Nagellack zu entfernen. „Manchmal tut es mir richtig leid, weil es so schön aussieht“, erklärt Sr. Klara und klingt tatsächlich ein wenig betrübt. Aber: „An unserer Schule sind alle gleich. Stellen Sie sich vor, wie viele Mädchen sich keine aufwändig gemachten Fingernägel leisten können. Die sollen sich deswegen nicht schlecht fühlen.“

Die jungen Menschen sollen im täglichen Miteinander auch Offenheit, Respekt und Wertschätzung gegenüber anderen erlernen. Eine Schuluniform, die finanzielle und religiöse Unterschiede in der Kleidung unsichtbar macht, ist selbstverständlich. Bei Sportveranstaltungen gibt es Kooperationen mit jüdischen Schulen. Jeder Schultag beginnt mit einem gemeinsamen Gebet auf dem Schulhof, und bei Ausflügen werden nicht nur christliche, sondern auch muslimische und jüdische Stätten besucht. Über die Konflikte in der Region wird im Unterricht offen gesprochen, auch über die Geschichte des Nahen Ostens, die von den verschiedenen Volksgruppen so unterschiedlich



Im Jahr 2015 kam es zu einem einmonatigen Streik der christlichen Schulen als Reaktion auf die israelische Bildungspolitik. Die Wogen haben sich mittlerweile geglättet.

wahrgenommen wird. Dies kommt nicht überall gut an: Seit Jahren schon macht das Bildungsministerium in Tel Aviv der Salvatorschule und anderen christlichen Schulen das Leben schwer, indem es Fördermittel nicht oder nur sehr schleppend auszahlt. Doch bisher ist es stets gelungen, die Salvatorschule zu erhalten, wenn auch nur dank des außergewöhnlich hohen Einsatzes aller Verantwortlichen. Die Salvatorschule ist nicht nur den Salvatorianerinnen, sondern auch der Schulleitung, dem Lehr- und dem Servicepersonal eine Herzensangelegenheit, dies wird insbesondere in schweren Zeiten immer wieder deutlich.

Man muss was tun, dann bekommt man auch was.

Im Jahr 1961 öffnete die Salvatorschule erstmals ihre Pforten, nach drei Jahren Bauzeit: „Am Anfang hatten wir nichts außer einem kargen, praktisch unbauten Berg“, erinnert sich Sr. Klara. „Wir haben dann einfach angefangen. Man muss was tun, dann bekommt man auch was.“ Viele Menschen aus Nazareth packten mit an, gemeinsam schufen sie die Anfänge dessen, was heute „Al Mukhalles“, der „Berg des Heilands“ genannt wird: ein dicht bebautes Wohngebiet mit der Salvatorschule als Herzstück.

Sr. Klara kennt den Zauber, aber auch die Schwere des Anfangs gleich aus mehreren Erfahrungen heraus. Bevor sie vor rund 30 Jahren endgültig nach Nazareth kam, führte sie ihr Weg unter anderem nach Ramallah und nach Emmaus-Qubeibe. „In Emmaus haben wir ein heruntergekommenes ehemaliges Honeymoon-Hotel auf einem riesigen verwahrlosten Gelände zu einem Pflegeheim gemacht. Dort habe ich die meisten körperlichen Kräfte gelassen, aber es hat mir nicht geschadet“, blickt Sr. Klara lächelnd zurück. „In Ramallah hatten palästinensische Auswanderer aus den USA den Bau eines Krankenhauses finanziert und uns den Schlüssel zu einem leeren Gebäude überlassen. Ein Jahr lang haben wir Wäsche und OP-Lappen genäht, Betten und andere Möbel gebaut, dann konnten wir die ersten Patienten aufnehmen. Viele Einheimische, Christen und Muslime, haben damals geholfen. Die alten Leute in Ramallah sprechen heute noch von dieser Zeit.“

Eine Oase des Friedens

Das Krankenhaus in Ramallah ist längst vollständig in fremder Hand. In Emmaus-Qubeibe jedoch wirken im Auftrag des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande (DVHL) noch immer Salvatorianerinnen. Seit 2002 ist die

Salvatorianerinnen im Heiligen Land

- 1958** Die ersten Salvatorianerinnen kommen ins Heilige Land und beginnen eine Mission auf dem Hirtenfeld bei Bethlehem: Aufbau und Betrieb von Dispensarien, eines Kindergartens und einer Schule.
- 1961** Die Salvatorschule in Nazareth wird eröffnet. Heute gehört sie zu den größten der Ordensgemeinschaft der Salvatorianerinnen.
- 1962** In Ramallah beginnen Salvatorianerinnen mit dem Aufbau eines Krankenhauses, ein Jahr später werden die ersten Patientinnen und Patienten aufgenommen.
- 1973** Die Salvatorianerinnen übernehmen im Auftrag des DVHL Aufbau und Leitung des Pflegeheims „Beit Emmaus“ in Qubeibe bei Jerusalem.
- 2007** Auf dem Gelände von „Beit Emmaus“ entsteht in Kooperation mit der Universität Bethlehem eine Pflegefakultät als Ausbildungseinrichtung für junge palästinensische Frauen und Männer.

Österreicherin Sr. Hildegard Enzenhofer hauptverantwortlich für das Pflegeheim „Beit Emmaus“. Eine energische Frau, die weiß, dass ein starkes Netzwerk und gute Geschichten nötig sind, um in dem von Mauern und Checkpoints umgebenen Westjordanland für die Menschen ein Leben in Würde einzufordern und möglich zu machen. So zum Beispiel die Geschichte von Olah, einer mehrfach behinderten jungen Frau, die von den Salvatorianerinnen aus einer Höhle gerettet wurde, in der sie fast ihr gesamtes vorheriges Leben hatte verbringen müssen. Heute lässt Olah Berührungen zu, kann laufen und ein wenig sprechen und mit den anderen Bewohnerinnen am Tisch sitzen.

Spenden aus aller Welt, aber vor allem aus Deutschland und Österreich, ermöglichen das Fortbestehen des Pflegeheims. Gute Beziehungen zu den Behörden sorgen dafür, dass zumindest in ruhigeren politischen Zeiten Besuchergruppen ohne lange Wartezeiten an den Checkpoints kommen und den Geist von „Beit Emmaus“ unmittelbar erleben können. Schwestern, Bewohnerinnen, Pflegepersonal und junge Freiwillige haben eine Oase des Friedens geschaffen: Erfahrungen, Sprachen, Glaubensrituale sind verschieden, doch die tägliche Begegnung mündet in Respekt, Zuneigung und gegenseitigem Lernen.

Und es ist ein kleines Wunder geschehen: 2007 entstand auf dem Gelände von „Beit Emmaus“ in Kooperation mit der Universität Bethlehem eine Fakultät, an der junge palästinensische Frauen und Männer in der Krankenpflege ausgebildet werden. „Frauen aus dem Dorf kamen zu uns und fragten, was wir für die Ausbildung junger Menschen, insbesondere junger Frauen, tun könnten“, erinnert sich Sr. Hildegard. „Ich hielt die Einrichtung einer Pflegeausbildung

Professionelle und liebevolle Pflege: Ohne „Beit Emmaus“ könnten viele arabische Frauen nicht in ihrer Heimat bleiben.





Sr. Hildegard Enzenhofer bei der Abschlussfeier der Pflegefakultät. Vier Jahre dauert das Studium, das Frauen und Männern gleichermaßen offensteht.



zunächst für unmöglich – kein Geld, kein Haus, kein Personal – aber dann fügte sich doch alles zusammen.“ Was Sr. Hildegard ganz besonders freut: Obwohl der Anteil der Christen in und um Qubeibe stetig abnimmt, sind immer wieder christliche Frauen und Männer unter den Studenten. Zu wenige, um wirklich zufrieden zu sein, aber immerhin. Die Perspektiven sind hervorragend: Beinahe 95 Prozent der Absolventen arbeiten, das ist einzigartig in Palästina.

Ein MEHR an Leben

„Wichtig für mein Sein als Salvatorianerin in Palästina ist, dass ich als heilbringende Frau hier wirke und den Menschen zu einem Mehr an Leben verhelfe“, antwortet Sr. Hildegard auf die Frage, was sie antreibt. Pater Jordan hat uns folgendes mit auf den Weg gegeben: „Wisse, dass

du ganz Gott geweiht bist; er allein hat Recht und Anspruch auf deine Fähigkeit. Du darfst daher nur wollen, wenn oder weil Gott will. In all deinem Thun frage nicht, will ich das, sondern frage, will das Gott oder nicht. Sei immer froh und preise stets Gott, mag über dich hereinbrechen, was will, ja freue dich stets, wenn der Wille Gottes an dir sich vollzieht, sei es durch Prüfungen und Heimsuchungen oder durch Belohnungen. Bleibe stets gleich, denn du stehst unter dem Schutze des Allerhöchsten.“

Sr. Hildegard hat daraus ihren persönlichen Leitsatz entwickelt: Forciere nichts, sondern warte Gottes Zeit ab. Geduld und Gottvertrauen – wertvolle Eigenschaften für das Engagement in einer Region, in der zu viele Akteure ihre ganz eigenen Interessen verfolgen, die zu häufig nicht die Interessen der einfachen Menschen sind. Für ihr Engagement wurde Sr. Hildegard im Jahr 2017 mit dem Menschenrechtspreis des Landes Oberösterreich ausgezeichnet.

Unbeirrbares Gottvertrauen

Ein unbeirrbares Gottvertrauen hat auch Sr. Klara Berchtold. „Das reicht für alles“, sagt sie. An einem ihrer letzten Abende während der Deutschlandreise sind sie und die sieben Schülerinnen und Schüler als Ehrengäste zu einem Benefizkonzert im Kloster Steinfeld/Eifel geladen. Die Jugendlichen mischen sich unter die Besucherinnen und Besucher. In hervorragendem Englisch beantworten sie Fragen nach ihrem Leben in Nazareth und ihren Wünschen für die Zukunft und erkundigen sich ihrerseits nach ihren Gesprächspartnern. Sr. Klara ist zufrieden und ausgesprochen stolz. Das Leben in Nazareth ist nicht immer leicht, doch Sr. Klara bleibt nie in der Nacht stehen, sondern sucht stets das Licht, wie sie sagt. Von vielen Jungen und Mädchen hat sie bereits die Eltern durch die prägende Schulzeit begleitet und erlebt, dass sie nun als anerkannte Mitglieder der Gesellschaft leben. So lange wie möglich will sie weitermachen: „Das ist doch mein Leben da drin!“

„Im Leben gibt es nichts wichtigeres als das Leben.“

Heinrich Staudinger steht mit seinem Unternehmen, den Waldviertler Werkstätten & GEA*, für nachhaltiges und regionales Wirtschaften. Wer sich in Zeiten des Niedergangs für genau den gegenteiligen Weg aller anderen entschließt, braucht Mut, Begeisterung und Überzeugung für die eigenen Ideen.

Interview: Lukas Korosec

Korosec: Sie wuchsen in einem katholischen Elternhaus auf. In einem ihrer öffentlichen Vorträge erwähnen Sie „Kein Satz im neuen Testament kommt öfter vor als ‚Fürchte dich nicht‘“. Welchen Einfluss hat bzw. hatte der christliche Glaube auf Ihr Wirken heute?

Heini Staudinger: Ich bin in einem katholischen Elternhaus aufgewachsen und bin dann im Petrinum [katholisches Internat] in Linz in die Schule gegangen. 1971 habe ich maturiert, und zum Zeitpunkt meiner Internatszeit war das II. Vatikanische Konzil. Papst Johannes XXIII wurde nach dem Ziel des Konzils gefragt – darauf entgegnete der Papst: ‚Die Fenster aufmachen‘. Dann haben Sie im Petrinum auch die Fenster aufgemacht, und durch das Fenster ist der 68er Wind reingekommen, und es hat Tag und Nacht lange Diskussionen gegeben, was das Christentum und der Sozialismus miteinander zu tun haben, wo die Brücken sind. Das waren für mich paradiesische Umstände zum Aufwachsen. Wir hatten auch einen sehr guten Präfekt, den Charly Raab, der uns als Erzieher den Zugang zum wichtigsten Werkzeug Gottes, nämlich zum Vertrauen, gelehrt hat. Das war prägend für das Leben. Das Vertrauen war eine erste wichtige Hilfe, dass man sich eben nicht fürchtet. Das ist auch ein großer Brückenschlag gegen das Alleine sein.

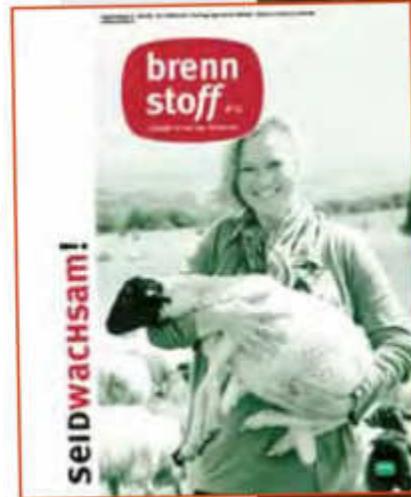
Als Student reisten sie mit dem Moped nach Tansania in Afrika. Inwieweit hat Sie diese Reise geprägt? Gibt es besondere Erkenntnisse, die sie aufgrund dieser Erfahrung gemacht haben?

Da sage ich immer, dass ich dieser Reise zu verdanken habe, dass ich bis in die letzte Faser meines Körpers weiß, dass es im Leben nichts wichtigeres gibt als das Leben, und wir leben ja in Wirklichkeit so als wäre das Wichtigste im Leben das Geld, das Auto, die Wohnung, und die Kinder; und wenn die

Kinder verstehen, dass das Wichtigste im Leben das Geld ist, dann passt es (lacht); und in Afrika ist es würde ich sagen, doch völlig anders, das Leben, das oft im guten wie im schlechten so unmittelbar von der Natur abhängig ist, diese Nähe zum Pulsschlag des Lebens ist viel unmittelbarer. Darum gibt es im Leben nichts wichtigeres als das Leben, und dafür werde ich Afrika bis zum Sterben dankbar sein.

Sie wurden eher zufällig zum Schuhverkäufer. Heute sind die so genannten „Waldviertler“ Schuhe und GEA Produkte sehr bekannt und beliebt. Warum glauben Sie ist das so? Für welche Werte steht „GEA“? Was macht GEA anders?

Ich bin durch Zufall in die Schuhbranche gerasselt, und noch schärfer war der Zufall, dass 1984 die Waldviertler Schuhwerkstatt gegründet worden ist, ich war von der Gründungsphase an dabei. Wir haben in einer Zeit gegründet, wo im Waldviertel die Textilindustrie zusammengebrochen ist, es gab viele Arbeitslose; und hätten wir gefragt, warum so viele zusperren, dann hätten wir nicht gründen dürfen. Wir haben aber gesagt, gerade weil so viele zusperren, sollen wir eine Firma gründen. Unglaublicherweise hat dieses Projekt überlebt. Und eines, was ich als Geschäftsführer selber entscheiden konnte war, im Zweifelsfall immer das bessere Material zu kaufen; und es war mir klar, dass wir mit den Schuhen nicht billig sein können, und wenn man nicht billig sein kann, dann muss man gut sein; und wenn man gut sein will braucht man ein gutes Material und eine ordentliche Verarbeitung. GEA ist gegen den Niedergang der kleinen Schuhgeschäfte einigermaßen immun, weil wir 50 eigene GEA Geschäfte haben, wo wir rund 50% selber betreiben.



www.brennstoff.com

* GEA, die Göttin der Erde. Sie ist die Kernmarke des Unternehmens – die Mutter, die Sorge trägt.

Mehr darüber: www.gea-waldviertler.de/unternehmen/gea-universum/



© Manuel Gruber

Heinrich Staudinger

Geb. am 5. April 1953 in
Schwanenstadt Oberösterreich

Titelloses Studium: Theologie,
Politologie, Publizistik, Medizin

Unternehmer Schuh- und
Möbelindustrie: Waldviertler
Werkstätten GmbH, GEA

Heinrich Staudinger – schon immer von allen Heini genannt – ist das älteste von 5 Kindern. Seine Eltern führten ein kleines Lebensmittelgeschäft.

Als 2-Jähriger hatte er gelernt zu grüßen, als 3-Jähriger wusste er zu bedienen und als 6-Jähriger konnte er Kopfrechnen.

Heute steht er mit seinem Unternehmen, den Waldviertler Werkstätten & GEA, für nachhaltiges und regionales Wirtschaften. Vom Schremser Standort aus hat der „Finanzrebell“ bis Brüssel von sich reden gemacht.

Als Freidenker lässt er sich nicht von Gesetzen knebeln, sondern er hilft, wo er kann – der Natur, den Menschen und er ist rührig in der Wirtschaft.

Das GEA Magazin „Brennstoff“ inspiriert viele Menschen. Darin wird oftmals zur „Umkehr“ gemahnt, die heutige Konsum- und Wegwerfgesellschaft kritisiert. Wie gelingt es Ihnen so viele Menschen für Ihren – ich nenne es „spirituellen Weg“ – zu begeistern?“

Sagen wir so, GEA unterscheidet sich durch ernsthafte Wertepflege. Es ist in unserer Gesellschaft völlig üblich, dass man die materiellen Werte pflegt, das Geld, das Haus, das Auto. Zu den materiellen Werten wollte ich noch sagen, dass auch ein ordentlicher Schuh ein materieller Wert ist. Es spricht ja auch nichts dagegen, dass man die materiellen Werte pflegt, was allerdings bei uns häufig auf der Strecke bleibt ist die Pflege der immateriellen Werte, und wenn unser Bundeskanzler Kurz von der Pflege der europäischen Werte spricht, dann meint er in Wirklichkeit ja auch, das Geld, den Komfort und Konsum, und die Sicherheit. Wenn ich von den Werten spreche, dann rede ich von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Da habe ich die Ergänzung von Rudolf Steiner sehr gerne: „Freiheit den Gedanken und Künsten, Gleichheit vor dem Gesetz und Brüderlichkeit in der Wirtschaft“. Modernerweise braucht das aber eine Ergänzung, mit dem Bekenntnis zu einem ökologischen Handeln, und dem Bekenntnis zu einer Spiritualität (...).

Sie sehen im Konsum ein (falsches) Mittel gegen Traurigkeit und Vereinsamung, die Freiheit und Liebe hingegen als Luxus. Senecas Satz: „Nie ist zu wenig, was genügt“ ist einer Ihrer Leitsprüche. Welchen Rat geben Sie Menschen, die in der „Konsumfalle“ gefangen, und trotzdem nicht glücklich sind?

Der Dichter Pier Paolo Pasolini hat einmal gesagt: „Losgegangen ist es mit dem klerikalen Faschismus, dann mit dem Politfaschismus, und die schlimmste Form des Faschismus ist der Konsumfaschismus“. Und der ist deshalb so gefährlich, weil man quasi den Diktator in der eigenen Brust sitzen hat. Und die Befreiung von diesem Diktator ist nicht gratis, wir müssen sie bezahlen mit der harten Währung der Selbstverantwortung. Die permanente Konsumlüge lautet: „Du sollst es schön und bequem haben“, und rückblickend müssten wir das selbst begreifen, wir sind rückblickend eben nicht stolz auf die Sachen, wo wir es bequem gehabt haben, sondern die Sachen, wo wir in großer Anstrengung etwas geleistet haben, und oft sind wir sogar dann stolz darauf, selbst wenn wir nicht erfolgreich waren. Nur weil wir gesehen haben: Wir sind im Stande uns für eine Sache ernsthaft einzusetzen, alleine das ist schon etwas Beglückendes, selbst wenn man nicht erfolgreich ist. Hier ist denke ich die

Werbung ein schreckliches Gift. Die Werbung ist das einzige, das ununterbrochen wiederholt wird – wir lernen ja heute keine Gedichte oder Lieder mehr auswendig, und nicht die zehn Gebote Gottes, sondern das, was siebenjährige Kinder auswendig können sind bekannte Werbesprüche. Es werden immer Identitäten versprochen, die dann die Wirklichkeit nie erfüllen kann. Indem das immer da ist, hat es wahrscheinlich auch so eine destruktive Kraft, dass wir in einem der reichsten Länder der Erde leider immer unzufrieden sind. Ein wichtiger Hebel der Werbung heißt immer: „So wie es jetzt ist, ist es nicht recht – aber wenn du auf dieses Werbeversprechen zugreifst, dann wird es besser“. Das ist das permanente Strickmuster.

Ein Zitat von Ihnen lautet: „Gute Freunde ermahnen zum Gehen, ermahnen, dass das Lebendige, der Göttliche Funken in uns, endlich leben möchte“. Wofür steht dieser „göttliche Funke“? Und wie kann dieser in uns wieder lebendig werden?

Das deutsche Wort „Bildung“ stammt vom spätmittelalterlichen Theologen und Philosophen Meister Eckhart, und zwar nach dem Bild, dass Gott den Menschen nach seinem Ebenbild schuf. Meister Eckhart sagt: „Gott gibt es nicht, außer durch dich“. Und Gott ist die Gerechtigkeit, die Wahrheit, die Weisheit, die Liebe, das Sein. Das alles wurde uns mit der Geburt ins Herz gelegt. Wir müssen Gerechtigkeit nicht lernen. Der größte Ganove weiß, dass das was er tut, nicht gerecht ist. Jeder Lügner weiß, dass Wahrheit was anderes ist. Und die Aufgabe der Bildung ist, dass das, was uns ins Herz gelegt wurde, zur Entfaltung kommt. Was uns ins Herz gelegt wurde ist einzigartig. Der Religionsphilosoph Martin Buber sagt: „Die christliche Idee heißt: dieses Einzigartige, das dir ins Herz gelegt wurde, soll sich durch dich erfüllen“; und die chassidische Idee heißt: „Das, was dir einzigartig ins Herz gelegt ist, soll sich durch dich erfüllen, indem du mit hilfst am Gelingen der Schöpfung, das Größere im Ganzen. Du selber bist nicht genug, du bist nur der Anfang“. Das ist doch schön, oder?

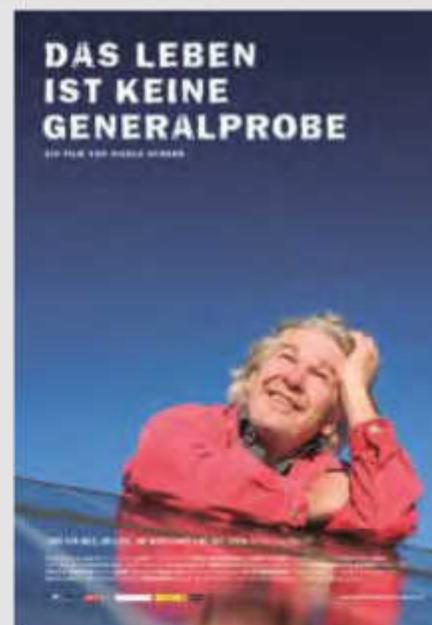
In einem Ihrer Vorträge sprechen sie von den „5 Thesen für Mutige“. Können Sie darauf kurz eingehen? Welche dieser Thesen ist für die heutige Gesellschaft besonders wichtig?

Ich habe bei diesem Vortrag gesagt, dass man die Naivität achten soll. Man lässt sich so oft erschlagen von irgendwelchen Scheinargumenten der Vernunft, die manchmal sogar behindern. Die Naivität achten, ein Satz von Willi Reich passt gut dazu: „Folge deinem Herzen, auch wenn es dich vom Pfad ängstlicher Seelen wegführt; verhärtete nicht, auch wenn dich das Leben einmal quält, denn es gibt nichts außer dieses, das Leben zu leben.“

Als letzte Frage, welche Bücher würden Sie unseren LeserInnen besonders ans Herz legen?

Martin Buber – der Weg des Menschen, einzelne Gedichte von Rainer Maria Rilke und von Dostojewski ‚Der Idiot‘.

*Vielen Dank für deine Zeit
und das interessante Gespräch.*



FILM

„Das Leben ist keine Generalprobe“

ist ein ruhiger und zugleich fesselnder Film, der das Bild einer kleinen Wirtschaftswelt jenseits des Mainstreams zeichnet, in der Aktienkurse und Profiterwartungen keine Bedeutung haben. Qualität sowie die Zufriedenheit von Mitarbeitern und Kunden sind hingegen ein hohes Gut.

Die Regisseurin Nicole Scherg geht der Frage nach: Wie lassen sich die Visionen einer gerechten Welt, die den Firmeninhaber Heinrich Staudinger antreiben, in den wirtschaftlichen Entwicklungen der Gegenwart verwirklichen?

www.daslebenistkeinegeneralprobe.at



Ihr seid das Licht der Welt.

Matthäus 5,14

Leuchttürme sind Wegweiser und Landmarken. Sie sind Symbol für Menschen, die Rat wissen, die Beispiel sind, für Menschen, die eine hilfreiche Hand reichen, für Menschen, die einer ganzen Region Wege aus der Not weisen. Menschen wie Leuchttürme. Zwei Beispiele.



Bruder Fulmence Nkane SDS ist vor 41 Jahren als viertes von sieben Kindern in der Region des Kilimandscharo, Tansania geboren. Mit 17 Jahren bricht Fulmence die Schule ab, um seine Mutter bei der Pflege des kranken Vaters zu unterstützen. Dieser ist nach einem Schlaganfall gelähmt. In der Pflege findet Fulmence seine Berufung. Im Jahre 1999, nach dem Tod seines Vaters, tritt er dem Orden der Salvatorianer bei.

Gesundheit für alle

Heute ist Bruder Fulmence klinischer Arzthelfer und Leiter der St. Joseph Krankenstation in Namiungo, im Süden Tansanias. Neben der Versorgung der Patienten stellt er gleichzeitig den reibungslosen und effizienten Betrieb der Einrichtung sicher. Das ist eine herausfordernde Aufgabe, die er mit Engagement meistert. Bruder Fulmence konnte im Laufe der letzten Jahre, auch dank internationaler Fördermittel, die kleine Krankenstation zu einem funktionierenden Klinikbetrieb ausbauen. „Gesundheit für alle“ ist sein Ziel.

Lukas Korosec, der dieses Portrait zusammengestellt hat, lernte Bruder Fulmence 2009 bei seinem MaZ-Einsatz und dann seit vielen Jahren als zuverlässigen Projektpartner kennen. Die Salvatorianer schätzen ihren Mitbruder sehr.

Bruder Fulmence schreibt glücklich und dankbar: „Wir verfügen jetzt über eine eigene Mutter-Kind-Abteilung mit einer Entbindungsstation. Durch die Solaranlage sind Licht und Strom jederzeit verfügbar. Hygienische Toiletten wurden gebaut und ein Rettungswagen für den Transport von Schwerkranken angeschafft. Spenden helfen uns auch die Allerärmsten mit notwendigen Medikamenten zu versorgen. Durch ein spezielles Präventions-Programm gegen Fehl- und Unterernährung sind Säuglinge und Kleinkinder weniger anfällig für gefährliche Krankheiten. Dank eines neuen Brunnens ist Wasser in unserer Gesundheitseinrichtung verfügbar, eine Kostbarkeit.“

Der tansanische Provinzial P. Ponder spricht voll Hochachtung von seinem Mitbruder: „Fulmence ist ein hart arbeitender Salvatorianer, der seine Ordensgemeinschaft schätzt und uns Beispiel ist. Er engagiert sich über die Maßen in der Krankenpflege, oft ohne Pause, ohne sich auszuruhen oder zu essen. Priorität haben für ihn die Kranken. Breitgefächerte Behandlungsmöglichkeiten, Heilung: Diese Ziele verfolgt er mit ganzer Kraft. Unterstützt von Wohltätern hat sich der Gesundheitsdienst in Namiungo und den umliegenden Dörfern enorm verbessert. Fulmence ist ein sozial denkend und handelnder mitfühlender Mensch. Am Weltarbeitstag 2017 wurde er als bester Gesundheitshelfer der Region Tunduru ausgezeichnet.“



„Gott segne unsere Wohltäter.“
Bruder Fulmence ist den Menschen, die seine Arbeit kontinuierlich unterstützen von Herzen dankbar.

Bruder Fulmence, was motiviert Sie und wer ist Ihnen ein Vorbild?: „Meine Motivation sind meine Mitmenschen, die jemanden brauchen, der ihnen über die nächste Hürde im Leben hilft. Meine Hoffnung setze ich auf Gott, IHM versuche ich ehrlich und treu zu dienen. Mein Held ist P. Jordan, Gründer der Salvatorianer, der demütig für andere nützlich und fruchtbar sein wollte. Danach strebte er. Dienen in Demut war seine grundlegende Lebenshaltung: ‚Das Kreuz auf sich zu nehmen, gehört wesentlich zur apostolischen Umarmung des leidenden Christus.‘ Ich möchte Gott in den Menschen dienen, wie Pater Jordan.“

Auf die Frage welche menschlichen Qualitäten Bruder Fulmence auszeichnen, antwortet P. Lazarus, der Ordensvikar der tansanischen Gemeinschaft: „Bruder Fulmence ist ein Mann der Tat – und ein Mann mit Visionen, Gedanken und Plänen für die Zukunft. Er war und ist sehr erfolgreich in seinem Apostolat, dem Dienst an den Kranken. Viele Menschen in Namiungo, in den umliegenden Dörfern und das Gesundheitswesen in der ganzen Region profitieren von seinem Einsatz.“



Bruder Fulmence mit seiner Auszeichnung zum „besten Gesundheitshelfer“.



©Kathrin Harms

SCHWESTER DULCIE FERNANDO SDS

TEXT: Ursula Schulten

FOTOS: CONGSDS

Immer wieder flitzt Rohan in Richtung Palme am Straßenrand. Ungeduldig hält der 7jährige Ausschau: „Sie kommt, sie kommt!“ Und sie ist auch kaum zu übersehen in ihrem leuchtend hellblauen Habit, wehendem Schleier, auf dem Rücksitz eines Motorrollers: Sr. Dulcie Fernando. Sie ist in Begleitung von Kumari, eine der zahlreichen ehrenamtlichen Helferinnen, die u.a. beim Hausbau-Projekt der Salvatorianerinnen in Sri Lanka mitwirken.

„Bis 4.00 Uhr in der Frühe haben wir gearbeitet, Wände gestrichen und geputzt. Unsere Freunde und Nachbarn haben geholfen. Auch die beiden Jungen haben mitgemacht. „Ruchika, die Mutter von

Rohan und seinem 10jährigen Bruder Lahiru schaut mit einem warmherzigen, dankbaren Lächeln auf ihre beiden Jungs. Die beiden müssen bereits kräftig ran – der Vater, einst ein begeisterter Fischer, kümmert sich kaum mehr um die Familie. Diese lebte zuletzt unter primitivsten Bedingungen in einem Armutsviertel. An einen Schulbesuch für die Kinder war nicht zu denken, sie hingen auf der Straße herum.

Rund 60 einfache Häuser sind mit zahlreichen Spenden in den vergangenen Jahren entstanden. Viele Familien, solche, die alles verloren hatten oder nie etwas besaßen, fanden so ein neues Zuhause. Doch sie erhalten nicht nur Material und technischen Hilfen beim Hausbau.

Damit der Neubeginn gelingt, garantieren die Schwestern weitere soziale und pastorale Hilfen. Und sie sind präsent – allen voran Sr. Dulcie. In ihrem Bemühen, den Menschen in ihren Sorgen und Ängsten beizustehen, ist sie mit schier unerschöpflicher Energie unterwegs – und das keinesfalls nur auf dem Motorroller!

Viele Jahre war sie Lehrerin, später dann Direktorin einer großen Sekundarschule. „Während dieser Zeit durfte ich tausende Jungen begleiten und ausbilden: in der Schule und in der Pastoral, auch später, während ihrer Berufsausbildung und bis zur Familiengründung. Stets zog es mich an die Seite der Bedürftigen - zu Menschen, die mittellos, marginalisiert und



In meinem Leben habe ich Gott stets erlebt, inmitten von Hilflosigkeit getroffen. Ihn, den fürsorglichen Gott, der sich kümmert und zahlreich hilft. Pater Jordan, unser Gründer, sagt: "Wurf dich in seine Arme. Wie glücklich werde ich sein, wenn ich mein ganzes Vertrauen auf Gott setze, denn seine Vorsehung wird mich nicht enttäuschen, was immer ich tue, er wird mich vor Gefahren schützen, bevor ich in sie gerate." (Spr. Tagebuch). Das habe ich in meiner Mission und bei so vielen unserer Projekte wirklich erfahren!

würdelos lebten. Frauen, die sexuell missbraucht, Babys, die verlassen wurden, Familien, die obdachlos sind. In dem Maße, in dem ich ihnen helfen konnte ihren Weg in die Zukunft zu finden, habe ich meine größte Freude gefunden."

Immer ist die 63jährige in Bewegung, stets – auch im wörtlichen Sinn – einen Schritt voraus ... – im Blick auf das, was zu tun und nötig ist: Als Provinzleiterin der Gemeinschaft in Sri Lanka trägt und teilt sie mit ihrem Team die besondere Verantwortung für die Ausbildung junger Schwestern und ihren Einsatz in Sri Lanka, in den Missionen in Pakistan und in Jordanien. Aber auch die Aufgaben der Schwestern vor Ort in Kindergärten, Schulen, in sozialen Brennpunkten, in der Arbeit mit Frauengruppen, in Katechese und den wachsenden Pfarrgemeinden müssen in den Blick genommen und immer wieder überprüft werden. „Täglich neu müssen wir uns den Sorgen und Nöten der Menschen zuwenden, ihnen helfen, den Alltag zu bestehen. Das Leben wird komplexer. Wir müssen uns Zeit nehmen hinzuhören und

die richtigen Antworten zu finden auf die Fragen der Menschen heute“, ist Sr. Dulcie überzeugt. Das ist nicht immer einfach.

„Wann immer ich auf Schwierigkeiten, Schmerzen, Enttäuschungen stoße, versuche ich meinen Retter zu finden, Gott, der mit mir gelitten hat und auch für mich seinen Weg gegangen ist – bis zum Kreuz! Aber ich bin überzeugt, dass wir immer neu auf(er)stehen können, dass uns die Auferstehung geschenkt ist. Sie hat eine tiefe Bedeutung für mich, weil ich täglich das Ostergeheimnis Christi erleben und feiern darf!

Das unumstößliche Gottvertrauen, die Verwurzelung im Glauben und in der salvatorianischen Spiritualität begleiten sie durch den Tag und durch das Leben, geben ihr Kraft, Zuversicht und strahlen aus – in jedem Gespräch, in jeder Begegnung.

An Händen und Armen und auf dem T-Shirt entdeckt man noch Farbkleckse und Spuren des nächtlichen Anstreichens. Doch alle Mühen sind vergessen. Müde, aber

mit sichtbarem Ernst stehen der 7jährige Rohan und sein Bruder an der Seite von Sr. Dulcie während der Priester die Segnungsworte spricht. Die Jungs halten jeweils eine Hand von Sr. Dulcie. „Sie ist mein Leuchtturm, so wie der rot-weiße Turm dahinten am Meer. Immer wenn ich sie sehe, weiß ich, dass alles gut sein wird. Sie hilft uns und zeigt uns den richtigen Weg!“ Besser, als der 10jährige Lahiri kann man es nicht sagen.





IGLESIA AL REVÉS – Die „verdrehte“ Kirche

Mit Leder, Perlen, Makramee setzt der Laiensalvatorianer Dominique Bayet Pater Jordans Vision von einer Kirche für und durch alle in die Tat um: Solidarité heißt seine Kooperative, die Müttern aus den Armenvierteln Medellíns den Weg in die Selbstständigkeit ebnet. Mit handgefertigten Accessoires und Taschen erwirtschaften sie für sich und ihre Kinder ein sicheres Einkommen und ein Leben in Freiheit und Würde.

TEXT: Stefanie Adam

BILDER: SDS Archiv, Solidarité

Links, rechts: Aleida legt weiße Fäden übereinander, bildet Schlaufen, knüpft. Nach und nach nimmt ein Muster Gestalt an. Neben ihr sitzen drei Frauen. Sie häkeln. Farbenfrohes Patchwork entsteht, Teile für die gelbe Ledertasche, die letzte Woche in Auftrag gegeben wurde. Die Frauen lachen, sind ausgelassen, unterhalten sich, während die Nadeln flink Masche für Masche aufnehmen. Als wir Aleida nach ihrer Geschichte fragen, wird sie ernst und legt die Arbeit aus der Hand. Es folgt eine Erzählung von Vertreibung, Gewalt und Perspektivlosigkeit über eine Vergangenheit, die sie mit vielen der Frauen in der Kooperative teilt.

Die Opfer von 50 Jahren blutiger Konflikte

Aleida ist eine so genannte *desplazada*, eine von 6 Millionen Binnenflüchtlingen. Eine Folge des bewaffneten Konflikts zwischen Regierung, Paramilitärs, Drogenkartellen und Guerilla, der seit 50 Jahren in Kolumbien wütet.* 80% der Vertriebenen sind Frauen und Kinder auf der Flucht vor der Gewalt und auf der Suche nach Essen und Unterschlupf. Viele stranden in urbanen Zentren des Landes wie Medellín, der zweitgrößten Stadt Kolumbiens. In der Metropolregion sind nach

inoffiziellen Statistiken rund ein Fünftel der 3,7 Millionen Bewohner Vertriebene. Der Großteil von ihnen lebt in den Armenvierteln, etwa in der berüchtigten *comuna 13*, hoch über dem Stadtkern. Dort in den Berghängen sind Gewalt und Armut zu Hause, zwischen Brettern, Pappe, Wellblech.

Ausweglose Lage vor allem für Frauen

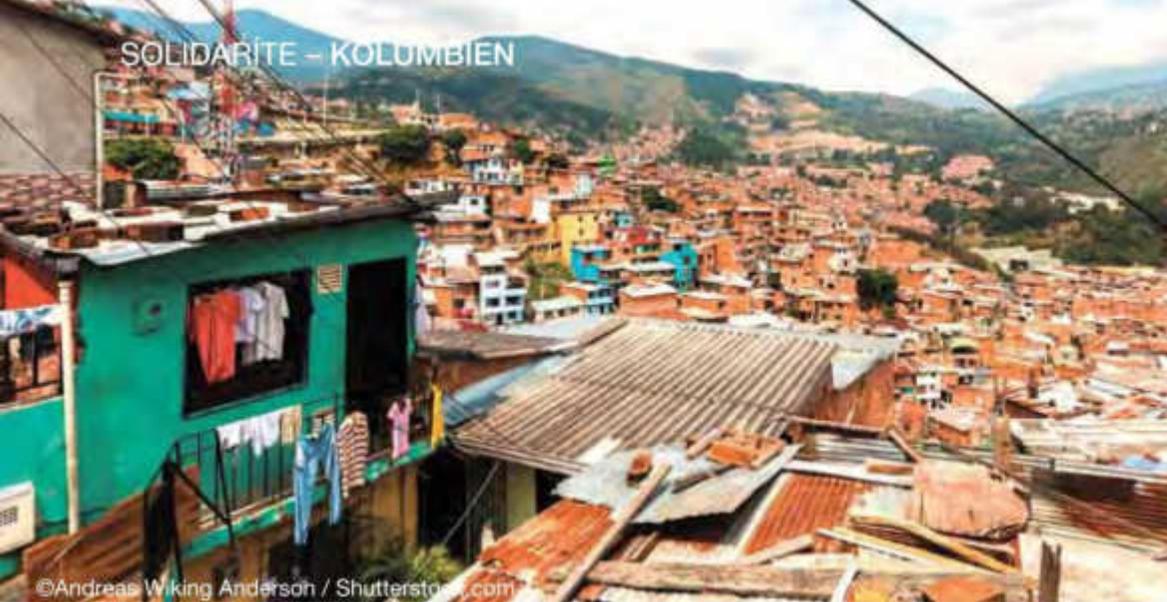
Hierher verschlägt es auch Aleida. Mit gerade einmal 12 Jahren kommt sie auf der Flucht aus Uraba, einer umkämpften Küstenregion, mit ihrer Mutter und vier Geschwistern in die Großstadt. Es folgen sieben Jahre, in denen sie gemeinsam mit den beiden älteren Brüdern für den Lebensunterhalt der Familie arbeitet. Ohne Bildung, ohne Abschluss ist für die meisten Mädchen und Frauen der Barrios hier Endstation. Einige werden Opfer von Prostitution und Menschenhandel, einige arbeiten in unterbezahlten Jobs. Viele heiraten - meist Männer, die in kriminellen Banden organisiert sind oder Alkohol und Drogen missbrauchen. Abhängig von ihren Ehemännern ziehen die Frauen ihre Kinder in einem Umfeld der Gewalt in – und außerhalb der eigenen vier Wände groß.

Makramee ist eine Kunst für sich: Die Technik erlernen die Mütter in Kursen und voneinander.

Die befreundete Fotografin Valeria Montoia mit einem Makramee-Blumenbouquet von Solidarité bei ihrer eigenen Hochzeit.

* Seit November 2016 herrscht nun ein Friedensabkommen zwischen der Regierung und der FARC, der größten Guerilla-Gruppe des Landes. Präsident Santos erhielt für diesen Schritt sogar den Friedensnobelpreis. Doch belastbar scheint der Frieden nicht. Laut Bericht des UN-Flüchtlingshilfswerkes steigt die Zahl der Binnenflüchtlinge seitdem weiter. In das Machtvakuum, das die FARC hinterlassen hat, drängen nun andere Gruppen und die Kartelle.





©Andreas Wiking Anderson / Shutterstock.com



Für Aleida aber kommt die große Wende 2012. Eine Nachbarin erzählt ihr von der Kooperative, in der Frauen ihren Lebensunterhalt mit Handwerk bestreiten. Aleida ist neugierig, kommt mit und lernt den Laiensalvatorianer Dominique Bayet kennen, den Gründer der Initiative.

Die Realität der Armut nahm meine ganze Existenz in Anspruch

Als wir Dominique fragen, was ihn für das Projekt entflammt habe, schmunzelt der gebürtige Belgier. „Der Funke habe bei ihm gleich doppelt gezündet. Beide Male sei ein salvatorianischer Pater schuld gewesen, den er während des Studiums kennenlernte. Dieser habe ihm seine Frau Christina vorgestellt, eine Kolumbianerin, und Pater Jordans Vision von einer Kirche, in der alle mitwirken und gestalten, eben eine *iglesia al revés*, eine verdrehte Kirche. Als er 1987 nach Kolumbien auswanderte, fand er seine Berufung: „Dort begann ich die Realität der Armut kennenzulernen. Sie würde nach und nach meine ganze Existenz in Anspruch nehmen,“ erzählt er. Aus dieser Erfahrung heraus gründete er wenig später die kolumbianische Laienbewegung und begann gemeinsam mit Schwestern, Patres und anderen Laien, Müttern aus den Barrios und deren Kindern zu helfen.



Auf den Erfolg der Kooperative ist nicht nur der Initiator Dominique Bayet stolz. Auch die Mütter freuen sich über die gewonnene Unabhängigkeit für sich und ihre Kinder.

Wir wollten die Frauen befreien

„Wir wollten die Frauen aus ihrer Ausweglosigkeit befreien. Sie mussten, ihre Kinder ernähren und schützen, hatten aber angesichts fehlender Bildung keine Chance auf eine menschenwürdige Beschäftigung. Viele litten unter dem Machismo zuhause und auf der Arbeit. Nicht selten wurden sie missbraucht. Sie waren verzweifelt, oft versteckt hinter einem Lächeln.“ erzählt Dominique von den Anfängen der Initiative.

Mit 80 Müttern aus vier Vierteln startete Dominique sein Programm. Die Idee ist so simpel wie gut. Die Frauen fertigen Taschen und Accessoires. In wöchentlichen Kursen lernen sie die handwerklichen Grundlagen, aber auch Basiswissen in Vertrieb und Marketing. Die Käuferinnen stammen aus den reicheren Vierteln der Stadt und bestellen aus einem Katalog.

Die Fertigung erfolgt auf Auftrag, auch Sonderausführungen sind kein Problem. Da die Mütter auch von Zuhause aus arbeiten können, ist für die Kinder gesorgt. Das wichtigste aber: In der Kooperative entscheiden die Frauen gemeinsam und übernehmen allein die Verantwortung.

Selbstwertgefühl und Würde zurückerhalten

Seit den Anfängen ist viel passiert. Für einige war die Ausbildung bei Solidarité Sprungbrett in andere Anstellungen, die zuvor undenkbar waren. Viele sind auch geblieben und neue Frauen hinzugekommen. Mittlerweile hat Solidarité einen Online Shop und Dominique Bayet war Mitte des Jahres zu Besuch in Europa – auf der Suche nach Vertriebspartnern außerhalb Kolumbiens. Der größte Erfolg aber ist, dass die Frauen ihr Selbstwertgefühl und ihre Unabhängigkeit zurückgewonnen haben. Das erklärt uns auch Aleidas Kollegin Lourdes: „Seit ich hier angefangen habe, habe ich wieder Ziele und Träume. Wenn ich hier bin, fühle ich mich glücklich, mein Geist ist klar, ich vergesse sogar meine Sorgen. Jedes Mal, wenn ich arbeite, fühle ich, dass ich als Frau und Mutter erfolgreich sein kann.“

Nicht überall scheint in der „Stadt des ewigen Frühlings“ die Sonne: Armut, Kriminalität und Gewalt herrschen in den Armenvierteln Medellíns, in denen Mütter und Kinder von Solidarité leben müssen.

Kirche, die konkret wird

Der Arbeitstag neigt sich dem Ende. Schon fallen die ersten Schatten auf die Stadt mit den zwei Gesichtern: Hochburg von Drogen und Kriminalität, aber auch Geburtsstätte der Befreiungstheologie. Nicht von ungefähr rief Papst Franziskus im vergangenen Jahr hier vor tausenden Begeisterter zu einer Kirche auf, die sich den „konkreten Bedürfnissen und dem Hunger des Nächsten zuwendet.“ Für diese Liebe Gottes sollen die Ordensleute mit „ansteckender Freude“ Zeugen sein. Und ganz im Sinne unseres Gründers Pater Jordan – eben auch jene, die sich ehrenamtlich engagieren, Menschen wie Dominique Bayet.

Nie mehr ein Opfer sein

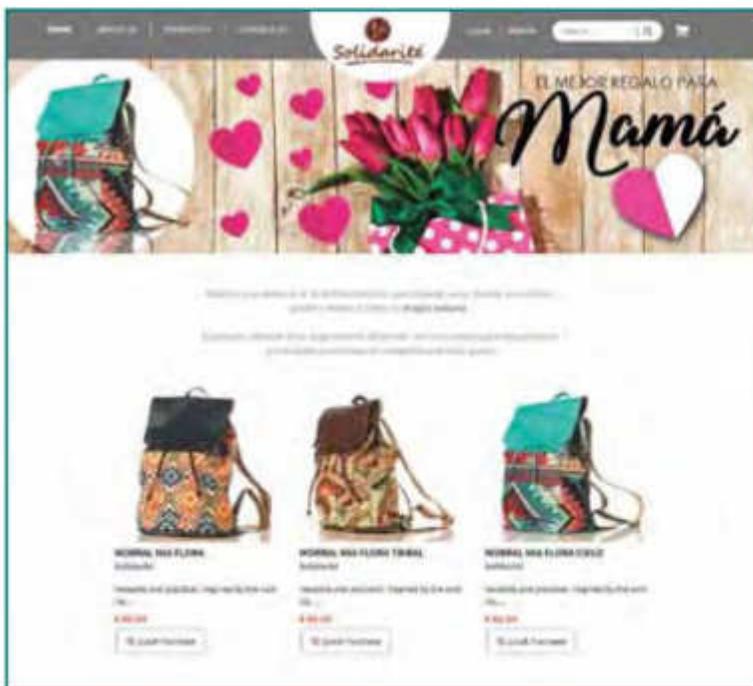
Langsam packen die Frauen zusammen – auch Aleida. Zuhause wartet ihre Tochter Johana mit ihrem einjährigen Sohn Anthony. Wie viele andere Kinder des Viertels ist auch er bei einer Vergewaltigung entstanden. Doch Aleida hat die Verzweiflung, die Wut und den Schmerz überwunden. Heute ist ihr Enkel ihr ganzer Stolz: „Er ist die große Freude in unserem Leben“, lächelt sie. Aleida und ihre Kolleginnen sind eben nicht nur Opfer. Sie sind Überlebende und vor allem sind sie Protagonistinnen ihres eigenen Schicksals. „Wir kämpfen Tag für Tag,“ erklärt Aleida als sie sich zum Gehen wendet. Und dann folgt noch ein letzter Satz: „Ohne Solidarité möchte ich nicht mehr leben.“



Echte Solidarität: In der Kooperative unterstützen die Frauen sich gegenseitig, bei der Arbeit, der Verwaltung, aber auch privat.



Auch digital ist die Frauen-Kooperative mittlerweile unterwegs: Unter www.solidarite.co erreichen die Mütter mit ihrem Online-Shop ganz neue Zielgruppen und Käuferschichten.



Mitmachen & Gewinnen

Wir verlosen Schmuckstücke aus der aktuellen Kollektion.

Mehr auf S. 58

TAUSENDE VON KERZEN
KANN MAN AM LICHT EINER
KERZE ANZÜNDEN,
OHNE DASS IHR LICHT
SCHWÄCHER WIRD.
FREUDE NIMMT NICHT AB,
WENN SIE GETEILT WIRD.





„WIR HABEN UNS EINFACH VERSTANDEN.“

Im Jahr 1936 trafen die ersten Salvatorianerinnen aus Deutschland in Brasilien ein. Sie legten den Grundstein für das heutige vielfältige Engagement brasilianischer Schwestern im größten Land Südamerikas. Das deutsch-brasilianische Verhältnis unter den Salvatorianerinnen ist immer noch ein besonderes. Denk- und Arbeitsweisen haben sich derweil grundlegend geändert.



Sr. Dulcelene Ceccato

Als Sr. Miriam Rauhut und Sr. Renate Schürmeyer im November 2016 nach Brasilien reisten, waren sie als Ehrengäste eingeladen ins Land mit der inzwischen mitgliederstärksten Präsenz salvatorianischer Schwestern, mit mehr als 200 Ordensfrauen in beinahe 40 Gemeinschaften.

80 Jahre zuvor waren es fünf deutsche Schwestern gewesen, die nach 20-tägiger Reise quer über den Atlantik mit ihrem Schiff im Hafen von São Francisco in der südlichen Provinz Santa Catarina anlegten. „Diese Pionierinnen begannen mit der Katechese, sie eröffneten Schulen und kümmerten sich um kranke Menschen und Waisen“, berichtet Sr. Dulcelene Ceccato, die heute eine der verantwortlichen Salvatorianerinnen in Brasilien ist. „Aus heutiger Sicht muss man allerdings auch sagen: Ihr Ansatz war ein erzieherischer. Sie arbeiteten so, wie sie es aus Europa gewöhnt waren, wo es ja vor allem darum ging, die ‚Ungläubigen‘ zu bekehren. Hier hatten die Menschen aber schon ihre ganz eigene Weise entwickelt, mit Gott in Kontakt zu treten. Sie hatten ihre eigene Kultur und eigene Symbole, womit die Schwestern aber stark fremdelten und daher weitgehend missachteten.“

Dennoch beeindruckte das enorme Engagement, und die Schwestern erzielten auch in der Berufungspastoral beachtliche Erfolge. Schon 15 Jahre später hatten sich ihnen so viele junge Mitglieder angeschlossen, dass Brasilien in zwei Provinzen, den Norden und den Süden, aufgeteilt wurde. Europäische Denk- und Arbeitsweisen wurden zunächst auch von den einheimischen Schwestern übernommen, dies änderte sich jedoch mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. „Unsere Schwestern öffneten sich dem Wandel und beteiligten sich an dem in vielen lateinamerikanischen Ländern aufkommenden Modell der selbstorganisierten Basisgemeinden“, erklärt Sr. Dulcelene. „Heute arbeiten wir teilnehmerorientiert, wir befähigen und ermutigen die Menschen in unseren Projekten, sich selbst einzubringen. Wir bieten ihnen Gelegenheiten, den Glauben zu erfahren und zu leben, dabei hinauszugehen und sich vielfältig zu engagieren: für die Umwelt und die Benachteiligten, gegen Menschenhandel und Landenteignungen.“

Dabei setzen die Salvatorianerinnen ganz besonders auf die Jugend. Sie sind die Zukunft des Landes, gleichzeitig sind sie auf besondere Weise gefährdet, der immer noch weit verbreiteten materiellen Armut mithilfe einer kriminellen Karriere



Die Ankunft der deutschen Schwestern in Brasilien wurde während der Feierlichkeiten nachgestellt.



Sr. Renate Schürmeyer und Sr. Miriam Rauhut tragen während der 80-Jahr-Feier die brasilianische Flagge in die Kirche.

entkommen zu wollen. Dieser Jugendlichen nehmen sich die Schwestern an, zum Beispiel durch Pastoralarbeit in ihrer *Escola de Juventude*, ihrer *Schule für die Jugend*. Eine ehemalige Teilnehmerin fasst zusammen, was die Escola ausmacht: "In Gesprächen und Diskussionen, in Rollenspielen, im gemeinsamen Gebet und durch die Beschäftigung mit der Heiligen Schrift lernen wir, uns kritisch mit den gesellschaftlichen Verhältnissen auseinanderzusetzen. Wir lernen, füreinander einzustehen und soziale Ungerechtigkeiten öffentlich anzuklagen." Sie bekennt: "Wir wollen eine neue Gesellschaft aufbauen, die auf dem Beispiel und der Botschaft von Jesus, dem Erlöser, gegründet."

Die Menschen helfen sich selbst und anderen und jede/r ist berufen, Gottes Wort zu verkünden. Junge Menschen sind gleichzeitig Empfangende und Weitergebende. All dies ist ganz im Sinne von Pater Jordan und Maria von den Aposteln. Was darüber hinaus noch zur salvatorianischen Spiritualität gehört: Die eigene Arbeit beständig auf Sinnhaftigkeit zu prüfen, sich nicht zu scheuen, neue, drängende Aufgaben zu übernehmen. „Wir Schwestern fragen uns stets, was Gott mit uns vorhat, wohin er uns sendet“, bekräftigt Sr. Dulcelene. „Wir verlassen die Orte, an denen andere weitermachen können, um dorthin zu gehen, wo wir gebraucht werden, um den sozialen, pastoralen und spirituellen Bedürfnissen der Menschen zu begegnen.“

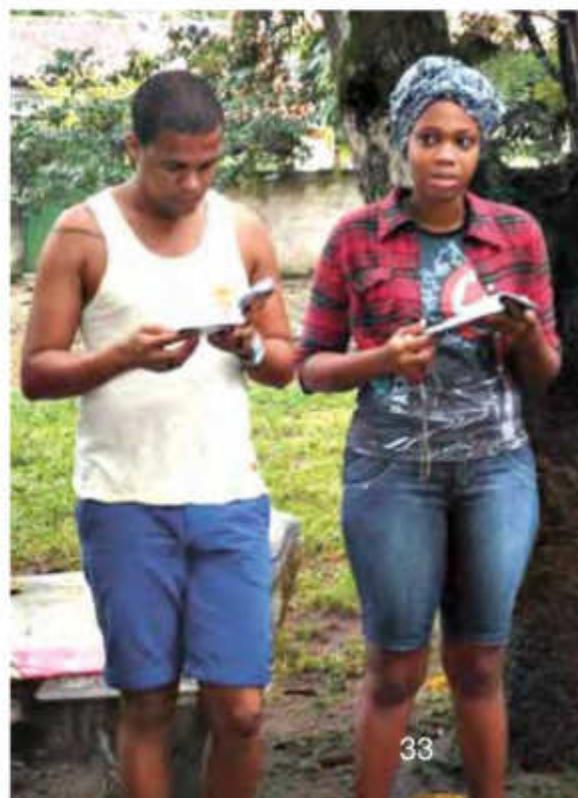
Mut haben, zu neuen Ufern aufbrechen – damit stehen die brasilianischen Salvatorianerinnen ganz in der Tradition ihrer deutschen Vorgängerinnen. Während ihres Aufenthalts in Brasilien bekamen Sr. Miriam und Sr. Renate viel zu sehen, und sie feierten zusammen mit ihren Mitschwestern. Eine gemeinsame Sprache gab es nicht, aber „wir haben uns einfach verstanden!“



Sr. Maria Jovelina Oliveira führt die Demonstration "Ruf der Ausgegrenzten" an, die jedes Jahr am 7. September, dem Unabhängigkeitstag Brasiliens, stattfindet.



Die Kinder aus den Slums können ihren Wissensdurst stillen und erfahren Zuwendung.



Pastoralarbeit stärkt: Jugendliche fassen Mut, ihr Leben positiv zu gestalten.

MISSIONarIn gestartet! Nicht nur auf Zeit, sondern für ein ganzes Leben.

Es fühlte sich wie ein Start ins Weltall an, damals nach dem Abitur: Unsere jungen Freiwilligen haben sich gut vorbereitet wie Astronauten auf die Reise gemacht – mit einem Auftrag, der auch nach der Rückkehr nicht endet ...



Simon Baumgarten
Puso sa Puso
Philippinen
2017-2018

Wie war es bei mir in Manila? Anfänglich „befeuert“ durch den Ausblick auf eine sinnvolle Tätigkeit, viele Dinge, die es zu lernen gab und auch schlichtweg das unbekannte Abenteuer in einer neuen Kultur, ist meine Motivation, während meiner Zeit vor Ort, auf mir ungeahnte Weise gewachsen.

Das liegt vor allem an den unvergleichlichen Erfahrungen. Eine Kultur intensiv zu erleben. Sich den ehrlichen Respekt von Menschen hart zu verdienen. Das alles ist sehr bereichernd. Das Team meines Arbeitgebers, der Puso sa Puso Edukasyon Inc. jeden Tag bei der Arbeit zu beobachten. Eindrücke zu sammeln und zu merken, wie sich die eigene Weltsicht verändert. Behaupten zu können, dass man beide Seiten der Medaille gesehen hat.

Das sind Erfahrungen, für die ich unglaublich dankbar bin. Bei mir war es mehr ein Prozess, der lange gebraucht hat. Es dauerte lange, bis überhaupt die Entscheidung getroffen wurde, das Feuerholz zu sammeln. Aber genau deswegen bin ich von der Nachhaltigkeit überzeugt.





Am Einsatzort angekommen, nahmen uns die indischen Schwestern mit Herzenswärme und Freundschaft auf. Mit Geduld und Demut begegneten sie den Menschen im Dorf, den Schülern und Lehrern, egal wer mit welchem Anliegen zu ihnen kam und auch wenn es mal hitzig und stressig war, fand man immer ein offenes Ohr und ein offenes Herz.

Die gemeinsamen Gebete und die brennende Liebe zu unserem Schöpfer gab ihnen und auch ein wenig mir die Kraft und Stärke, jedem und jeder in Demut und Liebe zu begegnen und in seiner oder ihrer Andersartigkeit zu respektieren. Und anders waren wir sehr! Jung, bereit die Welt zu erkunden, mit westlichen Freiheitsvorstellungen in einer Gesellschaft in der wir ungeschriebene Regeln nur erahnen konnten.

Immer wenn ich heute den Funken dieser Begeisterung anderen weitergebe, dann brennt auch mein Feuer wieder auf und es wird mir klar, was für ein wichtiger und lange nachglühender Beitrag ein MAZ-Jahr für unsere Gesellschaft, darstellen kann. Ob in Kirche oder Politik, ob global oder ganz individuell.

Jessica Kohnle
Gayapathinagaram
Indien, 2011-12



Verena Haselmann
Beit Emmaus
Palästina
2018/19



Die Spiritualität der Salvatorianerinnen und die Förderung lebendigen Lebens für alle Menschen und Kulturen hat mich sehr inspiriert. Hier im „heiligen Land“ mit vielen verschiedenen Kulturen, mit den Menschen zu leben, zu beten und zu arbeiten, ist eine große Herausforderung und gerade deswegen eine große Bereicherung. Dabei sind die Hausgemeinschaft und unsere gemeinsamen Zeiten mit den Schwestern und Volontären eine große Stütze.

Im Evangelium heißt es: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schriften eröffnete?“ So brennt besonders die Sehnsucht in mir, im Bereich der Pflege, den Menschen so nahe zu sein und ihnen im Alltag die Liebe weiterzuschenken.

Bei den verschiedenen Kulturen und Religionen in diesem „kleinen“ Land, lerne ich besonders „die Heiligkeit der Religionen“ kennen und zu schätzen. So erlebe ich hier im Dorf (wir sind die einzigen Christen), wie gutes Zusammenleben funktionieren kann. Ich sehe es als meine Pflicht an zu verkünden, was ich gesehen und erlebt habe: Wie gutes Zusammenleben funktionieren kann.



WIR WOLLEN GLEICHBERECHTIGUNG!

TEXT: Petra Gramer

FOTOS: Ursula Schulten

Das muslimisch und patriarchalisch geprägte Pakistan gilt als schwieriges Land für religiöse Minderheiten und Frauen. So gehören die Christinnen zu den besonders unterprivilegierten Bevölkerungsgruppen. Seit 1997 sind Salvatorianerinnen aus Sri Lanka in Pakistan. Ihr Ziel: Gleichberechtigung. Das mutige Engagement der Schwestern und der Zusammenhalt unter den Christen haben mittlerweile ein Feuer entfacht: in den Schwestern ebenso wie in jungen Pakistanerinnen, die sich berufen fühlen.

Sr. Sebasteen Alexander ist eine Frau, die viel und gerne lacht. Besonders hell strahlt ihr Gesicht, wenn sie von ihrer Zeit in Pakistan erzählen darf. Mehr als 10 Jahre lang arbeitete sie als Handarbeitslehrerin an der Hauswirtschaftsschule der Salvatorianerinnen in Yuhannabad nahe Lahore, der mit 11 Millionen Einwohnern zweitgrößten Stadt Pakistans. Dort können Mädchen und Frauen zwischen 14 und 20 Jahren eine zweijährige Ausbildung zur Hauswirtschafterin absolvieren sowie Intensivkurse im Schneider- und Kosmetikhandwerk belegen.

Mission vor Sicherheit

Sr. Sebasteen kam im Jahr 2004 auf eigenen Wunsch aus Sri Lanka nach Pakistan, als dritte Salvatorianerin überhaupt. Ganz bewusst entschied sie sich für ein Land mit jahrtausendealten Kulturen und bunter Gesellschaft – in dem jedoch Christen systematischer Diskriminierung ausgesetzt sind. Dazu kommen die Furcht vor den berüchtigten Blasphemiegesetzen mit ihren drakonischen Strafen sowie das Wissen, dass beinahe täglich irgendwo



im Land ein Anschlag verübt wird. „Die Sicherheitslage war für mich aber überhaupt kein großes Thema“, berichtet Sr. Sebasteen. „Mir hat das Wetter viel mehr zugesetzt: extreme Hitze im Sommer, ungewohnte Kälte im Winter. Es klingt vielleicht banal, aber ohne Heizung und meist ohne Strom sind Temperaturen unter dem Gefrierpunkt nur sehr schwer aushaltbar.“ Die 44-Jährige schüttelt sich in Erinnerung daran und ergänzt dann doch noch etwas zum Thema Sicherheit: „Natürlich hatte ich Vorkehrungen getroffen, meine Kleidung angepasst und vor allem meine Haare bedeckt. Aber viel wichtiger war für mich unsere Mission, unser Auftrag, mit dem wir Salvatorianerinnen nach Pakistan

gegangen sind: junge Frauen so auszubilden, dass sie nicht mehr am Rand bleiben müssen, sondern inmitten der Gesellschaft leben können.“

Dazu brauchte es zunächst jedoch einige Überzeugungsarbeit. Die christlichen Familien in der Umgebung der Hauswirtschaftsschule waren daran gewöhnt, weitgehend unauffällig und anonym zu leben. Die Eltern verdingten sich als Tagelöhner, die älteren Kinder passten währenddessen auf ihre jüngeren Geschwister auf. Regelmäßig zur Schule gingen nur die wenigsten von ihnen. Die Schwestern sprachen den Menschen Mut zu und machten sich dabei auch die Tatsache zunutze, dass



Die Kleinsten können unbeschwert spielen und sich geborgen fühlen.

es eine völlige Abschottung heutzutage eben nicht mehr gibt: „Nach einiger Zeit erlebten wir unter den christlichen Familien ein steigendes Bewusstsein für die Bedeutung einer guten Bildung. Sie sahen, was den Muslimen möglich ist, wie sich sogar die Ärmsten etwas aufbauen können. Das wollten sie auch“, berichtet Sr. Sebasteen.

Sicherer Rückzugsort und Ausbildungszentrum

Die Einrichtungen der Salvatorianerinnen in Yuhannabad bieten für eine solche vorsichtige, aber stete Entwicklung die besten Voraussetzungen: Ähnlich einer Oase ist das ein wenig abseits einer belebten Straße gelegene Gelände ein Rückzugsort vom Alltagslärm, von Lasten und Sorgen. Hier leben die Schwestern und hier haben sie über die Jahre hinweg ihr Bildungszentrum aufgebaut. Neben der Hauswirtschaftsschule gibt es noch einen Kindergarten und eine Tagesstätte. Die Kinder werden betreut und können unbeschwert spielen. Ihre Mütter und älteren Schwestern lernen währenddessen, wie sie Mahlzeiten planen und Haushaltsbücher führen müssen, oder wie sie Talare besticken und Hauttypen bestimmen können. Wem die nötige Basis für die Ausbildung fehlt, erhält zunächst eine Grundbildung, um

„ UNSER WICHTIGSTES ZIEL IST ES, DEN FRAUEN EINE GUTE AUSBILDUNG ZU BIETEN UND IHR SELBSTBEWUSSTSEIN ZU FÖRDERN. „

Nach dem Ende ihrer Ausbildung bleiben einige Frauen als Lehrerinnen und Erzieherinnen am Bildungszentrum der Salvatorianerinnen.





Selbstbewusstsein und Verantwortungsgefühl – auch dies erlernen die jungen Frauen während ihrer Ausbildung.

ausreichend lesen, schreiben und rechnen zu können. Auch muslimische Frauen sind willkommen, allerdings nehmen nur wenige das Angebot wahr. „Die Familien fürchten die Missionierung ihrer Töchter“, erklärt Sr. Sebasteen, „dies wollen wir zwar gar nicht und ist auch nicht erlaubt, aber noch ist es uns nicht gelungen, die Bedenken zu zerstreuen.“

Mehr als 200 junge Frauen durfte Sr. Sebasteen auf ihrem Weg zu einem erfolgreichen Abschluss begleiten. „Unser wichtigstes Ziel ist es, den Frauen eine gute Ausbildung zu bieten und ihr Selbstbewusstsein zu fördern. Gleichzeitig wissen wir aber auch um die traditionellen Familienstrukturen

und die Bedeutung von Bescheidenheit und Pflichtbewusstsein. Von den Schwiegermüttern bekommen wir für unseren Ansatz immer wieder großes Lob“, erklärt Sr. Sebasteen augenzwinkernd. Beinahe alle Frauen arbeiten nach ihrer Ausbildung weiter, als Selbstständige oder Angestellte in einer Firma oder aber in Heimarbeit. Oft sind sie die Hauptverdiener in der Familie. Einige Frauen sind heute selbst als Lehrerinnen an der Hauswirtschaftsschule tätig. „Es ist ein wunderbares Vertrauensverhältnis entstanden“, sagt Sr. Sebasteen und gerät in ein beinahe romantisches Schwärmen: „Wir Schwestern sind mehrfach als Vermittlerinnen und heimliche Helferinnen hinzugezogen

worden, wenn eine Liebesheirat zunächst nicht das Einverständnis der ‚betroffenen‘ Familien hatte.“ Und umgekehrt ist es den Salvatorianerinnen auch schon einige Male gelungen, allzu frühe Hochzeiten zu verhindern: „Wir sprechen dann mit dem Mann und bitten ihn, mit der Heirat zu warten, bis die Frau ihre Ausbildung abgeschlossen hat.“ In der patriarchalisch geprägten Gesellschaft Pakistans, die auch unter den Christen allgegenwärtig ist, haben sich die Schwestern dank ihres großen Engagements also ebenfalls Respekt verschafft.



Ein wertvolles Gut: eine Nähmaschine. Die drei Besten jedes Jahrgangs erhalten eine Nähmaschine als Geschenk für den Start in die berufliche Selbstständigkeit.

Rückschläge und Zusammenhalt

Bei allen Erfolgen: Die wirtschaftliche Lage ist für viele christliche Familien in Pakistan nach wie vor prekär, ihre Sicherheit noch stets hochgradig gefährdet. In Yuhannabad hat sich die Situation nochmals verschärft: Nach den Bombenattentaten auf zwei Kirchen im März 2015 wurden auch die Salvatorianerinnen dazu verpflichtet, ihr Gelände mit Überwachungskameras und stacheldrahtbewehrten Mauern zu sichern. Das Bildungszentrum musste damals für einige Wochen geschlossen werden, der Bischof rief die Christen dazu auf, sich nicht in großen Gruppen zu treffen. Die Salvatorianerinnen haben

ihre seelsorgerischen Dienste seitdem ausgeweitet und gehen verstärkt auf die jungen Männer zu, die das Unrecht, das ihnen und ihren Familien angetan wurde, teils gewaltsam vergelten möchten.

Dennoch herrscht der Eindruck vor, den auch Sr. Sebasteen vermittelt: „Die Christen in Pakistan halten zusammen, sie sind aufmerksam und stehen zu ihrem Glauben. Konfessionen spielen keine Rolle“, sagt sie. Die Salvatorianerinnen haben in Yuhannabad viel dazu beigetragen, dass sich die Christen Stück für Stück aus ihrer Anonymität befreien und gemeinsam für ihre Rechte und ihre

Zukunft eintreten. Dies macht Eindruck auf junge Christinnen, zum Beispiel auf Shazia Perveen. Die Pakistanerin hat im letzten Jahr ihr Noviziat in Sri Lanka beendet und ihre erste Profess abgelegt: „Ich hatte die Salvatorianerinnen eher zufällig kennengelernt, in einer Zeit, in der ich mich intensiv mit meiner Berufung beschäftigte“, erzählt Sr. Shazia. „Ihr Charisma und ihre Spiritualität sprachen mich sehr an: Ihre Offenheit, Herzlichkeit und Gastfreundschaft sowie der einfache, aber überzeugende Lebensstil; ihre Art, den Menschen zu begegnen, ohne Ansehen der Person, Herkunft, Sprache oder Religion.“

„ ALS SALVATORIANERIN MÖCHTE ICH DIESEN JUNGEN MÄDCHEN UND FRAUEN ETWAS ZURÜCKGEBEN UND IHNEN DAS BEWUSSTSEIN DER EIGENEN WÜRDE UND IHRES SELBSTWERTES VERMITTELN. „

Auf in die Zukunft!

Sr. Shazia stammt zwar aus einer armen Familie, doch eine gute Bildung wurde dort geschätzt. Ermöglicht wurde diese ihr vor allem durch katholische Einrichtungen, die das Mädchen trotz fehlender finanzieller Mittel aufnahmen. Sr. Shazia ist entschlossen, diese große Chance noch vielen anderen jungen Frauen zu ermöglichen: „Es ist leider Realität in unserer Kultur, dass die Jungen mehr geschätzt und gefördert werden als die Mädchen. Sie müssen

häufig zurückstehen, selbst wenn sie talentiert sind und etwas lernen wollen. Als Salvatorianerin möchte ich diesen jungen Mädchen und Frauen etwas zurückgeben und ihnen das Bewusstsein der eigenen Würde und ihres Selbstwertes vermitteln. Ich bleibe aber natürlich für alle Aufgaben und Nöte offen und verfügbar. Mögen P. Franziskus Jordan und Maria von den Aposteln mich auf diesem Weg stets begleiten und führen, dem Ruf Jesu zu folgen, wie sie es taten.“



Sr. Sebasteen musste Pakistan schweren Herzens verlassen, weil sie in der Ausbildung junger asiatischer Schwestern in Sri Lanka gebraucht wird. Aber sie darf voller Hoffnung sein, dass ihre Nachfolgerinnen ähnlich Feuer fangen werden.

Starke Frauen für Pakistan! Im islamisch und patriarchalisch geprägten Pakistan ist es für Christinnen gleich doppelt schwer. Mit Hilfe der Salvatorianerinnen finden immer mehr von ihnen den Weg in die Mitte der Gesellschaft.



Vernetzt besser helfen!

In Österreich gibt es nur wenige Organisationen, die sich gezielt für Betroffene von Menschenhandel einsetzen. Geringe Personalressourcen und unzureichende Finanzmittel stellen für beinahe alle dieser NGOs eine große Herausforderung dar. Um das Gewicht dieser einzelnen AkteurInnen zu stärken, wurde 2015 die Plattform gegen Ausbeutung und Menschenhandel in Wien gegründet. Die Salvatorianer waren bei dieser Initiative stark beteiligt. Heute ist dieses Netzwerk ein Beispiel dafür, dass MitarbeiterInnen aus verschiedenen NGOs und Ordensgemeinschaften gemeinsam mehr bewirken können.

BETROFFENE VON MENSCHENHANDEL –

unsichtbar oder Träger*innen von Rechten?

Dass immer wieder vereinzelte Fälle von Menschenhandel bzw. Arbeitsausbeutung vor Gericht verhandelt werden, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass weit mehr Fälle für die Behörden „unsichtbar“ im Dunkelfeld verbleiben. Wie weit verbreitet das Phänomen Menschenhandel tatsächlich ist, lässt sich jedoch nur schwer abschätzen, da auch die Dunkelfeldforschung an ihre Grenzen stößt, wenn Menschen nicht wagen, über ihre Ausbeutungserfahrungen zu sprechen oder für die Forscher*innen – zum Beispiel mangels Meldeadresse oder registrierten Telefons – gar nicht erreichbar sind.

Angst vor Kooperation mit Behörden?

Wieso zögern viele Opfer von Menschenhandel, die Polizei einzuschalten?

Darüber können am ehesten die Expert*innen jener NGOs Auskunft geben, die Betroffene von Menschenhandel beraten und unterstützen. Leider sind es manchmal gerade besonders schwer geschädigte Opfer, die nicht mit den Strafverfolgungsbehörden kooperieren können, weil sie aufgrund der erlittenen Traumatisierung nicht zu einer gerichtsverwertbaren Aussage fähig sind, oder der Prozess für sie

zu belastend wäre. Andere befürchten aufgrund massiver Drohungen der Tatverdächtigen für den Fall einer Anzeige Vergeltungsmaßnahmen – auch an Verwandten im Heimatland. Die Kooperation mit der Polizei kann den Betroffenen aber leider oft ebenso wenig Sicherheit garantieren. So kommt etwa die Aufnahme in ein Zeug*innenschutz-Programm nur ausnahmsweise in Frage. Wird ein Strafverfahren aus Mangel



Katharina Beclin ist Assistenzprofessorin für Kriminologie an der Universität Wien und Vorsitzende der Plattform gegen Ausbeutung und Menschenhandel

an Beweisen eingestellt oder die Angeklagten freigesprochen, dann droht den Betroffenen, deren Opferstatus somit nicht offiziell bestätigt werden konnte, die Abschiebung in das Herkunftsland. Und sogar die Verurteilung der Täter*innen ist keine Garantie dafür, dass die Opfer in Österreich bleiben dürfen. Die Gefahr der Vergeltung durch Komplizen der in Österreich Inhaftierten oder durch die Verurteilten selbst nach deren Haftentlassung bleibt somit bestehen. Betroffene von Menschenhandel gehen also mit einer Aussage unter Umständen ein schwer kalkulierbares Risiko ein.

Die Bedeutung der Erholungs- und Bedenkzeit

Diesem Dilemma soll die sogenannte „Erholungs- und Bedenkzeit“ Rechnung tragen, zu deren Umsetzung sich Österreich durch Ratifizierung der Europaratskonvention gegen Menschenhandel verpflichtet hat. Während der Bedenkzeit steht den Betroffenen Unterstützung und Betreuung zu und von einer Abschiebung ist Abstand zu nehmen. Laut Art 13 der Konvention soll diese Bedenkzeit all jenen zugutekommen, die aufgrund hinreichender Gründe („reasonable grounds“) für Opfer gehalten werden können.

Leider ist diese Bedenkzeit in Österreich bis dato nur mangelhaft umgesetzt. Zum einen ist sie nicht gesetzlich, sondern nur in einem internen Erlass des Innenministeriums geregelt. Dies wurde auch schon von der internationalen Expert*innen-Kommission kritisiert, die die Umsetzung der Europaratskonvention in Österreich zu evaluieren hatte.

Zum anderen verfehlt die Bedenkzeit in der gegenwärtigen Praxis insofern ihr Ziel, als sie grundsätzlich nur jenen Personen gewährt wird, deren Fall bereits bei der Polizei aktenkundig ist. Da ist es aber für eine „wohlüberlegte Entscheidung“, ob man mit den Behörden kooperieren möchte, bereits zu spät, da Opferzeug*innen grundsätzlich zur Aussage verpflichtet sind, wenn ihnen nicht ausnahmsweise ein Zeugnisverweigerungsrecht zusteht.

Der zentrale Anwendungsbereich der Bedenkzeit sollte dagegen wohl jene Opfer umfassen, die aus den oben geschilderten Gründen zögern, sich den Strafverfolgungsbehörden anzuvertrauen. Diese Zielgruppe würde man wahrscheinlich



©ipopba/Shotshop.com

am besten erreichen, wenn man die Bedenkzeit automatisch all jenen Personen gewährt, die in einem aufrechten Beratungs- oder Betreuungsverhältnis zu einer staatlich anerkannten Opferhilfseinrichtung stehen, die auf Betroffene von Menschenhandel spezialisiert ist.

Schließlich ist die Dauer der Bedenkzeit – auch in der Europaratskonvention – mit 30 Tagen angesichts der weitreichenden Folgen der zu treffenden Entscheidung sehr knapp bemessen. Es versteht sich von selbst, dass vor allem schwer traumatisierte Opfer regelmäßig eine deutlich längere Bedenkzeit benötigen werden, um sich so weit zu erholen, dass sie abschätzen können, ob sie sich die Mitwirkung in einem Gerichtsverfahren zutrauen können. Die Plattform gegen Ausbeutung und Menschenhandel, ein österreichisches Netzwerk von einschlägig tätigen NGOs und Expert*innen, dem auch die Salvatorianer und die Autorin angehören, fordert deshalb neben der gesetzlichen Verankerung auch eine Ausdehnung der Bedenkzeit auf sechs Monate.

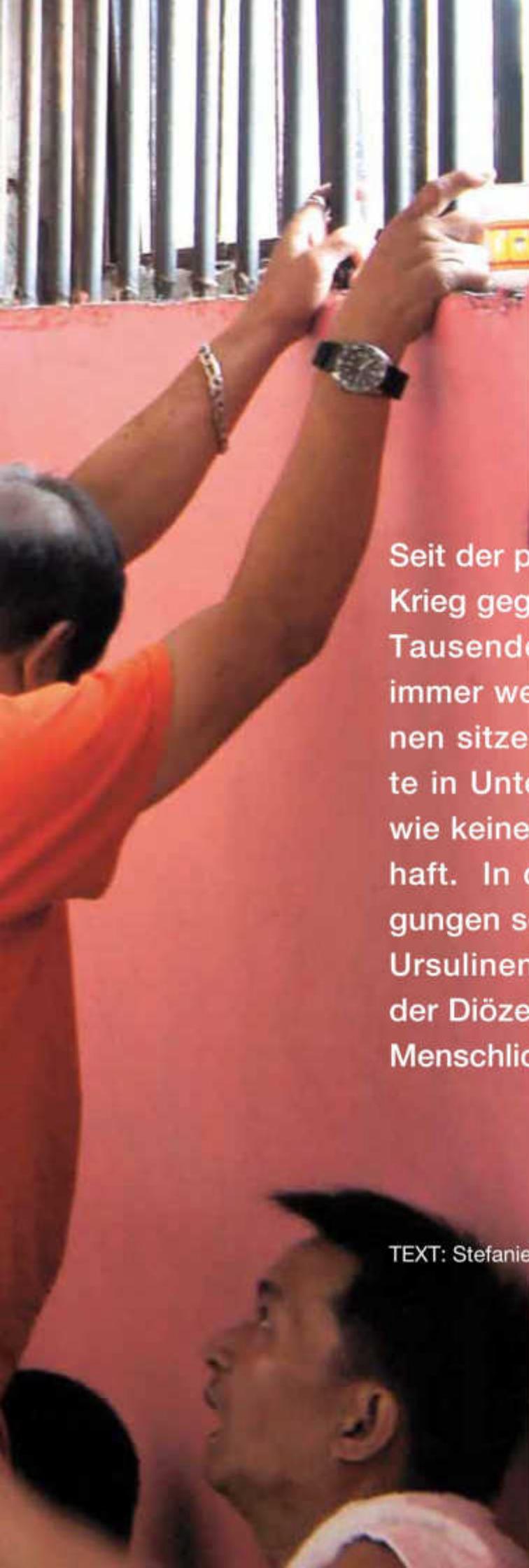
Symposium am 6. November 2018

Diese Forderung sowie auch andere Probleme bei der offiziellen „Identifizierung“ von Personen als Opfer von Menschenhandel werden im Mittelpunkt eines Symposiums stehen, das die Plattform unter Beteiligung aller Mitglieder und assoziierten NGOs am 6. November im Wiener Juridicum abhalten wird. Nähere Informationen dazu finden Sie demnächst auf der Homepage www.gegenmenschhandel.at.



**PLATTFORM GEGEN
AUSBEUTUNG UND
MENSCHENHANDEL**





Ich war im Gefängnis und ihr habt mich besucht

Seit der philippinische Präsident Duterte seinen Krieg gegen die Drogen führt, sterben nicht nur Tausende, auch die Gefängnisse füllen sich immer weiter. Vor allem die ärmeren Gefangenen sitzen – teilweise unschuldig – oft Monate in Untersuchungshaft. Platz gibt es so gut wie keinen und der Staat versorgt nur mangelhaft. In diesen menschenunwürdigen Bedingungen sorgt ein Netzwerk aus Salvatorianern, Ursulinenschwestern, Laien und Mitarbeitern der Diözese für das Nötigste und einen Funken Menschlichkeit.

TEXT: Stefanie Adam

FOTOS: SDS Archiv

Eineinhalb Jahre sitzt Romeo nun schon hinter Gittern im Schlafsaal 2 des Bulihan Gefängnisses in Silang, Cavite. Als er vor 12 Monaten ins Gefängnis kam war er haltlos und feindselig. In den Begegnungen mit Schwester Violetta Sobiesiak und Pater Hubert Kranz aber hat er mittlerweile zu innerer Ruhe gefunden und neuen Mut gefasst: „Damals war ich voll von Hass und Wut,“ erzählt er, „heute habe ich realisiert, dass Gott einen Plan für mich hat.“

Wie Sardinen in der Dose

Dass man unter den herrschenden Bedingungen zu solcher Ruhe kommen kann, grenzt an ein Wunder: Die Gefängnisse sind maßlos überfüllt. Es gibt kaum einen leeren Fleck, überall sitzen, stehen, liegen Häftlinge – auch außerhalb der Zellen. Sie liegen dicht an dicht, Brust an Rücken, nebeneinander, übereinander, obendrüber hängt die Wäsche zum Trocknen. „Der Platz reicht nicht mal, um sich auf die Schulter zu legen. Der Vergleich mit den Sardinen in der Dose hat selten so gepasst“, erzählt Pater Hubert, der einmal im Monat die Gefangenen besucht.

Jahrelange Untersuchungshaft

Seit Dutertes Drogenfeldzug hat sich die Situation in den Gefängnissen des Landes drastisch verschlimmert. Die Justiz kommt nicht mehr nach, die Rechtsfälle stapeln sich. Viele der Gefangenen warten Monate auf ihre Verhandlung. Stammen sie aus ärmeren Verhältnissen und können sich den Anwalt nicht leisten, findet ein Gerichtsprozess erst gar nicht statt. „Viele der Gefangenen haben niemand, der sich von außen, um den Fall kümmert, dann sitzen sie Jahre im Gefängnis und warten bis zum Sankt Nimmerleinstag - ohne, dass das Schuldmaß je festgestellt wurde,“ beschreibt Pater Hubert die Lage. Unter ihnen sind auch jene, die ihre Strafe längst verbüßt haben oder sogar unschuldig hinter Gitter kamen.

Geld regiert die Welt vor und hinter Gitterstäben

Für Pater Hubert ist das Gefängnis ein Abziehbild der Gesellschaft: „Wer im normalen Leben arm ist, der ist auch im Gefängnis ein armer Schlucker.“ Über 80% der Insassen haben keinen ordentlichen Schulabschluss, die meisten stammen aus armen Verhältnissen. Wenn so die Existenzgrundlage fehlt, befindet man sich schnell auf Abwegen. Und wer vorher kein Geld hatte, dem fehlt es nun auch hinter Gefängnismauern. Dort herrschen einseitige Ernährung und mangelhafte Versorgung. Selbst die nötigsten Dinge des Alltags müssen sich die Insassen kaufen wie Medizin und Hygieneartikel. Die Versorgung lagert die Gefängnisverwaltung einfach aus: an die Insassen selbst, an deren Familien, an karitative Organisationen. Wer Glück hat, hat noch Familienangehörige, alle anderen sind auf fremde Hilfe angewiesen.

Pater Hermann Preussner beim Sonntagsgottesdienst im City Jail von Trece Martires, das er zweimal monatlich besucht.





Dicht an dicht drängen sich die Insassen im Provincial Jail, einem der staatlichen Gefängnisse in der Diözese Imus. Laut einer Studie soll die Farbe Pink beruhigend wirken.

Service Provider – Mehr als nur materielle Hilfe

Service Provider nennt der Staat die Organisationen, die sich um all jene kümmern, die niemanden mehr haben. Zu ihnen zählt auch das Seelsorgeteam aus Salvatorianern, Ursulinen und Laien unter der Leitung der polnischen Ursulinenschwester Violetta Sobiesiak. Oft sieht man sie mit vielen Zetteln bepackt aus dem Gefängnistor zur nächsten Apotheke eilen. Sie kauft Arznei, die teuer ist und sich nur wenige Insassen leisten können. Auch kostenlose Untersuchungen durch einen Arzt hat das Seelsorgeteam bereits organisiert. Bunte Eier an Ostern, ab und an ein süßes Gebäck oder ein Getränk bringen einen kleinen Funken Freude in den harten Gefängnisalltag. Denn es geht auch und vor allem um menschliche Wärme, Zuspruch und etwas Halt und Hoffnung.

Seelsorgerin und Sozialarbeiterin in einem: Schwester Violetta. Pater Hubert nennt sie im Scherz „die Gefängnisfeuerwehr, immer dort wo es brennt.“



Gefängnisseelsorge ist Sozialarbeit

Probleme gibt es reichlich: Inhaftierte Eltern, deren minderjährige Kinder allein zuhause bleiben, schwangere Gefangene, ganz zu schweigen von Konflikten zwischen den Häftlingen. Hier gilt es zu vermitteln, auch die Familien außerhalb miteinzubeziehen. Trotz der vollen Räume herrscht oft auch Einsamkeit. Viele wurden von der eigenen Familie verstoßen, warten jahrelang vergeblich auf Besuch. Es ist diese soziale, zwischenmenschliche Komponente, die auch in der Ausbildung der angehenden Salvatorianer eine wesentliche Rolle spielt. Die jungen Mitglieder packen mit an und unterstützen das Seelsorgeteam bei allen Gefängnisaktionen. „So erschließen wir unseren Studenten ein Praxisfeld“, berichtet ihr Ausbilder Pater Hermann Preussner.

Ein Pfarrei im Kleinen

„Viele Gefangene finden Trost im Glauben und haben erst im Gefängnis angefangen, sich mit Glaubensfragen zu beschäftigen“, erzählt Pater Hubert. Regelmäßige Gottesdienste, Einkehrtage, Gebetstreffen, Katechismus, Beichte und Krankensegnung fangen die Insassen auf. Abwechslung in den tristen Gefängnisalltag bringen die großen Feste des Kirchenjahres wie Weihnachten und Ostern. Oft kombiniert mit Theater, Musik und Tanz, die die Gefangenen selbst gestalten und organisieren. So wird die Langeweile hinter Zaun und Stacheldraht erträglicher. „Man kann uns ein bisschen mit einer Pfarrei im Kleinen vergleichen“, beschreibt Pater Hubert die Situation.



Abwechslung vom grauen Gefängnisalltag. Mit Musik, Theater, Tanz begleiten die Gefangenen die großen Kirchenfeste.





Werke der Barmherzigkeit

Es weht ein salvatorianischer Wind durch die kahlen Zellen, denn die Hilfe gilt allen, unabhängig von Herkunft und Glaubensrichtung. Das ist schon etwas Besonderes, denn viele der anderen religiösen Service Provider, die in philippinischen Gefängnissen tätig sind, vergeben

Hilfe nur an Mitglieder. So füllen unter anderem die Sekten ihre Reihen. „...ich war im Gefängnis und ihr habt mich besucht,“ heißt es im Matthäus Evangelium und diese bedingungslose Unterstützung versteht das Team als Grundauftrag.

Auszug aus dem Dankbrief eines Gefangenen an Pater Hubert Kranz und Schwester Violetta:

„... All die Jahre wart Ihr mit uns und habt Eure Zeit und Euer Leben für uns verwendet ohne je irgendetwas dafür zurück zu verlangen. Ihr gebt uns Medizin, wenn wir es am dringendsten brauchen. Ihr nährt uns physisch, geistig und vor allem spirituell. Ihr helft uns zu glauben, dass Gott uns über alles liebt. Ihr behandelt uns wie wahre Brüder, unbeachtet dessen wer wir sind und was wir sind. ...“

Netzwerk, das Wellen schlägt

Selbst Bischof Reynaldo Evangelista ist die Arbeit der Seelsorgeeinheit bereits aufgefallen. So effektiv ist sie nicht zuletzt aufgrund des perfekten Zusammenspiels der verschiedenen Orden, Gruppierungen und Laien und der finanziellen Unterstützung treuer Förderer. Erst durch das große Netzwerk wird es möglich verschiedene Gefängnisse regelmäßig zu betreuen und auch außerhalb der Gefängnismauern ein Bewusstsein für die menschenunwürdigen Bedingungen der Gefangenen zu schaffen.

Eine Taufe ist sogar im Gefängnis ein freudiges Ereignis. Der Glaube gibt den Menschen Kraft zum Weitermachen.



Rockstar, Tierfreund, Brandstifter

Andere entzünden, selber brennen: Zeit seines Lebens half der große Tier- und Menschenfreund Pater Berno Rupp Notleidenden in Rumänien. In fünf Hilfswerken lodern seine Flammen weiter.

TEXT: Anna Maria Steiner

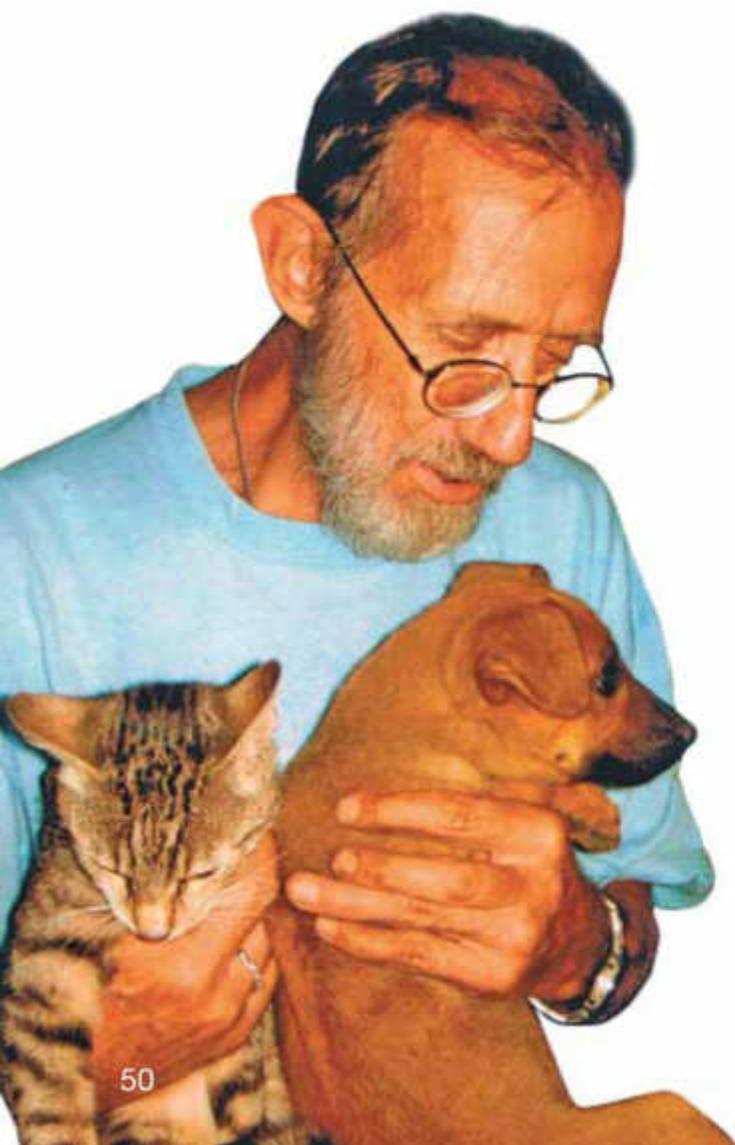
FOTOS: © Caritas Steiermark

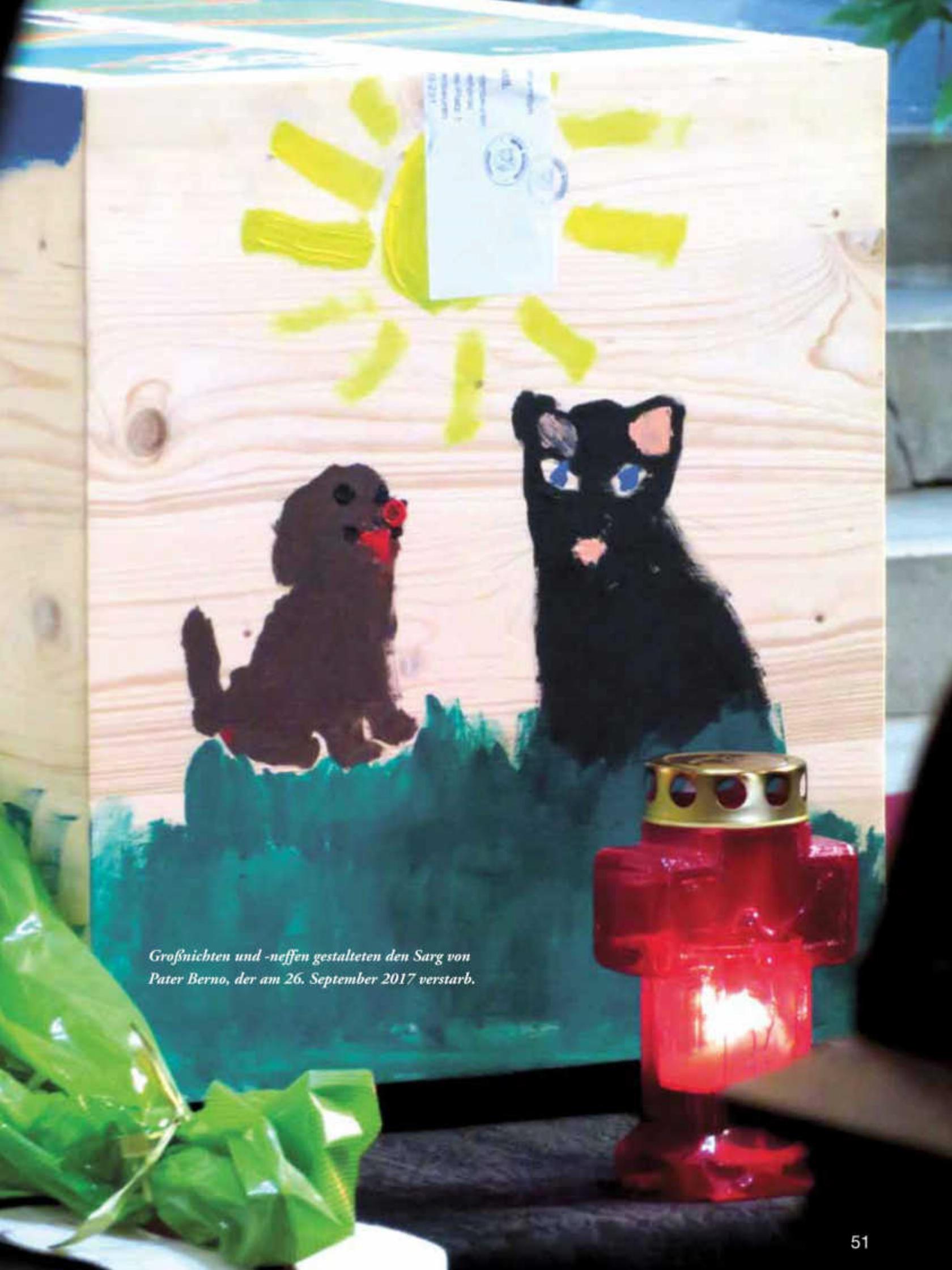
„Miez, miez! Wo bist du denn, Miez? Wo?“ Pater Berno macht sich Sorgen. Klosterkatze „Lady“ ist seit Tagen nicht mehr aufgetaucht. Das sei so gar nicht ihre Art, erklärt der über Achtzigjährige, bevor er sich zum Interview an den Essenstisch im Salvatorianer-Kloster setzt. „Wenn ich da bin, tut sie immer schlafen, in meinem Zimmer. Gestern hab ich sie noch rausgelassen, aber jetzt...“ Versuche, die Sorgen um seine Katze zu zerstreuen, schlagen fehl. „... das ist eine alte Katze – die wird irgendwann einmal einfach sterben, weißt?“, gibt Pater Berno zu bedenken und schenkt zwei Tassen Kräutertee ein.

Brennen für Bedürftige

Mehr als ein Vierteljahrhundert ist es her, dass Pater Berno Rupp seine erste Tasse Tee im Salvatorianer-Kloster in Temeswar getrunken hat. 1990 schickte ihn sein Orden in den Westen von Rumänien. Nach dem politischen Umsturz dort brauche man jede helfende Hand, sagte man ihm damals. Die Armut, der Pater Berno dort begegnet, erschüttert ihn zutiefst. Besonders ein Erlebnis aus den ersten Tagen seiner Zeit als Priester in der Mehala, einem Stadtbezirk im Temeswar, ließ den tiefgläubigen Katholiken Zeit seines Lebens nicht mehr los: die Beerdigung eines erst zwei Wochen alten Kindes, das an der Brust seiner Mutter buchstäblich verhungert war. „Das Kind ist im Kindersarg gelegen, die beiden Eltern waren noch sehr jung – die Mutter, total ausgehungert, hatte keine Milch gehabt.“ Als Pater Berno im März 2017 davon erzählt, wird seine Stimme brüchig, doch gleich im nächsten Moment schlägt er mit geballter Faust auf den Tisch. „Da hab ich etwas machen müssen...“

Am selben Ort, 26 Jahre später. Pater Berno ist noch immer in Temeswar, von wo die so genannte „Revolution“ im November 1989 ihren Ausgang nahm. Noch heute gibt es Hunger im 20-Millionen-Einwohner-Land, viel an Bedürftigkeit. Knapp ein Viertel der rumänischen Bevölkerung lebt unter der Armutsgrenze. Von den Kindern gilt sogar jedes Zweite als „arm“. Spätestens als Pater Berno im Jahr 1991 durch Zufall sieben Straßenkinder entdeckt, die sich im Lüftungsschacht seines Klosters wärmen, weiß er, dass etwas zu geschehen hat. Er richtet im Kloster eine Suppenküche ein, baut Sanitär-Anlagen und versorgt die Straßenkinder mit warmer Kleidung. „Die ersten Anoraks, die sind alle bei Straßenkindern gelandet – weil die müssen's warm haben, gell...“, erklärt er liebevoll. Bei Winterbekleidung bleibt es nicht. Zur bald errichteten Suppenküche des Salvatorianer-Klosters kommen im Laufe der Jahre weitere Sozialprojekte hinzu. Möglichst viele Menschen will Pater Berno mit seiner Hilfe so erreichen.





Großnichten und -neffen gestalteten den Sarg von Pater Berno, der am 26. September 2017 verstarb.



Essen, Bildung, Zukunft: In Bakova werden Kinder aus sozial schwachen Familien dabei unterstützt, die Schule erfolgreich abzuschließen. Die Kindertagesstätte ist eine von fünf Einrichtungen, die Pater Berno für Bedürftige ins Leben gerufen hat.

Unterstützung von der Wiege bis zur Bahre

Die Forderung „Keiner wird vergessen“ wird zu Pater Bernos eigenen und zum Leitspruch seiner Mitstreiterinnen und Mitstreiter. Einer davon ist Herbert Grün, Direktor der Caritas Temeswar und bis zu Pater Bernos Tod einer seiner engsten Vertrauten. Pater Berno lernt er kennen im Jahr 1993, als er bei Lebensmittel- und Kleidertransporten hilft. Der Kontakt intensiviert sich, als der Salvatorianer fünf Jahre später mit einer konkreten Projektidee an die Tür der Caritas Temeswar klopft. „'98 ist er gekommen und sagte, wir müssten ein Obdachlosenheim eröffnen, ein Nachtasyl“, erinnert sich Herbert Grün zurück an das Jahr 1998. Das Geld hatte Pater Berno von einem Projekt deutscher Schülerinnen und Schüler bekommen. „Wir waren beim Bürgermeister von Temeswar, konnten aber kein adäquates Gebäude dafür bekommen. Also kauften wir ein Haus, bauten es um und eröffneten im Jahr 2000 das Nachtasyl so wie es heute ist.“ Was Herbert Grün zu diesem Zeitpunkt noch nicht ahnt: Das „Nachtasyl“, die von der Caritas geführte Notschlafstelle für 70 obdachlose Menschen, sollte nicht das einzige Kooperationsprojekt von Caritas und Salvatorianern bleiben.

Als zweites Projekt folgt bald darauf das Frauenhaus. „Die Salvatorianerinnen haben uns darauf aufmerksam gemacht, dass ins Nachtasyl Frauen kommen würden, die Opfer häuslicher Gewalt geworden waren. Also haben wir ein zweites Haus gekauft und das Frauenhaus eröffnet. Während das zweite Projekt mit dem klingenden Namen „Maria von den Aposteln“ von den Salvatorianerinnen initiiert wurde, geht das dritte Projekt auf den Wunsch der Kinder aus dem Obdachlosenasyl zurück, erzählt Caritas-Direktor Herbert Grün während seiner Fahrt über Rumaniens holprige Landstraßen. „Die Kinder im Nachtasyl zeichneten einmal ihre Wünsche – als Bilder für eine Ausstellung. Fast alle malten Bäume, Gärten und ein Haus.“ Wohl hinter allen Zeichnungen stand der Wunsch nach einem sicheren Ort, an dem es sich gut leben lässt. „Irgendwann haben wir dann die Farm gekauft“, erklärt Herbert Grün das dritte Projekt der Pater-Berno-Stiftung und stoppt sein Auto punktgenau am Eingang einer liebevoll renovierten Landwirtschaft. Hier, auf der „Pater-Paulus-Farm“ in Bacova bekommen Langzeit-arbeitslose Menschen die Chance auf einen Neuanfang. Ob auf dem Feld, in der Getreidemühle, in der Tischlerei oder in der Werkstätte: Auf der Farm gehen Männer und Frauen einer geregelten Arbeit nach und erhalten dafür Lohn. Die dort erzeugten Lebensmittel tragen zur täglichen Versorgung



Bis ins hohe Alter war P. Berno ein Reisender zu den Freunden und Förderern seiner Projekte und befeuerte sie in ihrem Engagement.

von rund 400 Menschen bei. Gekauft wurde die ehemalige Kolchose mit Unterstützung aus Deutschland, erzählt Herbert Grün: „Wir als Caritas haben von Nordrhein-Westfalen 100 Hektar Land gestiftet bekommen für ein Grundstück, auf dem wir die Grundnahrungsmittel für die Kinderheime produzieren konnten.“ Das Geld für die Renovierung der Farm kam von Pater Berno selbst.

Als wenig später auch noch eine Kindertagesstätte samt Lernzentrum und ein Altenpflegeheim in Bacova errichtet wurden, schien der Projektkreislauf komplett: Ein Nachtasyl, ein Frauenhaus, eine Farm für obdach- und arbeitslose Menschen, eine Kindertagesstätte und ein Altenpflegeheim – für Bedürftige aller Altersstufen sorgte Pater Berno vor. Organisationen wie Renovabis, Portikus, Kindermissionswerk oder die Caritas sowie zahlreiche Spenderinnen und Spender haben diese fünf Hilfswerke für Menschen in Temeswar und Umgebung erst möglich gemacht. Um den Fortbestand dieser sozialen Einrichtungen zu gewährleisten, wurde sogar eine Stiftung ins Leben gerufen: die Pater-Berno-Stiftung. Doch wie schaffte es der im deutschen Bergatreute als Karl Rudolf Maria Rupp Geborene Zeit seines Lebens, im In- und Ausland für die Ärmsten in Rumänien so mobil zu machen? Eine Antwort darauf wissen der österreichische Diakon Johann „Johnny“ Pucher und seine Frau Maria. Beide kennen Pater Berno seit Ende der 1980er-Jahre.

Das Feuer brennt

Zu Gast in Groß Sankt Florian, einer 3.000-Einwohner-zählenden Marktgemeinde in der Steiermark. Maria und Johnny Pucher erzählen gerne von Pater Berno, den beide als so genannten Volks-Missionar kennen und schätzen gelernt haben. Schon als solcher habe der Salvatorianer-Pater für das, was er getan hat, regelrecht gebrannt. „Vor allem hat er hier bei uns die ganze Jugend hinter sich gehabt – mit seinem Gesang, mit seiner Gitarre...“, erinnert sich Johnny Pucher mit einem Lächeln, und seine Frau Maria fügt hinzu: „Er hat eine so laute Stimme gehabt, ein so großes Temperament und war so überzeugend, so dass er wirklich die Menschen hat begeistern können.“ Sie und ihr Mann Johnny zählten bald zum engsten Freundeskreis von Pater Berno, der sein musikalisches Talent immer gut einzusetzen wusste. Bei manchen Kindern in Groß Sankt Florian weckten Pater Bernos Gitarrenkünste sogar Assoziationen zu einem als nicht unbedingt katholisch geltenden Musikgenre. „Wenn er da war, kam er oft zu uns in die Schule oder in die Kirche zu einem Gottesdienst, erklärt die pensionierte Religionslehrerin Maria Pucher. „Ein paar Buben haben mir nach einem seiner legendären Auftritte einmal gesagt: Gell, Frau Lehrerin, das ist ein Rocker.“

Strickweste statt Nietenjacke, Rosenkranz statt Glitzer – auch, wenn Pater Berno anders in Erscheinung tritt als Popstars für gewöhnlich – ein Brandstifter war der am 26. September 2017 im 82. Lebensjahr verstorbene Tier- und Menschenfreund in jedem Fall. Das wissen wohl auch jene, die als Unterstützer seiner Werke Pater Bernos Flamme der Begeisterung weitertragen und damit selbst Brandstiften gegen die Not.



P. Berno war kein Kind von Traurigkeit. Mit seinem Singen und Musizieren begeisterte er auch seine Mitbrüder und die jungen Theologiestudenten – unter anderm auch P. Georg Fichtl, hier der Dritte von links und heute Missionsdirektor.

SOLANG DIE FACKEL



Sport verbindet Menschen und schafft Frieden zwischen Religionen und Nationen – dieser olympische Gedanke ist auch ein salvatorianischer: Gerade das Miteinander gehört zum ganzheitlichen Erziehungskonzept an unseren Schulen – in Europa und weltweit. Die Jungen und Mädchen sollen den Anderen im Blick haben. Und so gehen Kinder und Jugendliche salvatorianischer Schulen regelmäßig an den Start, um bei Sponsorenläufen ihren Altersgenossen am anderen Ende der Welt Chancen auf eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Auch in diesem Jahr.

TEXT: Stefanie Adam, Petra Gramer

Fotos: SDS Archive

Vielen der Schüler des Hermann-Josef-Kollegs dürften am 14. Mai nach dem kilometerlangen Lauf um die Mauern des Klosters Steinfeld die Fußsohlen gebrannt haben. Doch davon und der schlechten Wetterlage ließen sich die Gymnasiasten nicht schrecken und gingen wie jedes Jahr am Hermann-Josef-Tag hochmotiviert an den Start. Ging es doch nicht allein um die Jagd nach dem heiß begehrten Pater-Hermann-Preussner-Pokal*, sondern um den guten Zweck. Denn für jeden gelaufenen Kilometer erhalten die Gymnasiasten Geld von Sponsoren, die sie zuvor erworben haben. Seit Jahren gehen diese Gelder auch an soziale Projekte, regelmäßig an weltweite Schulen der Salvatorianer.

In den letzten Jahren unterstützen die Gymnasiasten die Schulen im indischen Dhing und Nagaon, in diesem Jahr gingen die hart erlaufenen Spendengelder erstmals nach Kipkaren im Nordwesten

Kenias. Rund 12.000 Einwohner zählt die Region, zumeist Bauern, die von Viehhaltung und Getreideanbau leben. Durchschnittlich 300 US-Dollar pro Jahr müssen dort einer Familie zum Leben reichen. Mangelnde Infrastruktur und Stammeskonflikte erschweren die Verbesserung der Lebensumstände.

Bildung für die kommende Generation ist die einzige Chance, aus dem Kreislauf der Armut auszubrechen. Die Chance aber stand bis 2017 mehr als schlecht. Als die Salvatorianer zu diesem Zeitpunkt die Highrise Academy, die örtliche Schule, übernahmen, trafen sie auf feuchte Wände, demolierte Klassenzimmer, zerstörte Sanitäreinrichtungen und auf ein Dach, durch das der Regen tropfte. 11 Jahre lang war die Schule von einer Familie geführt worden, die keinerlei Geld investierte. Mittlerweile aber hat sich nicht nur der Name geändert in der „Mater Salvatoris School“. Bis Ende 2018 sollen sämtliche

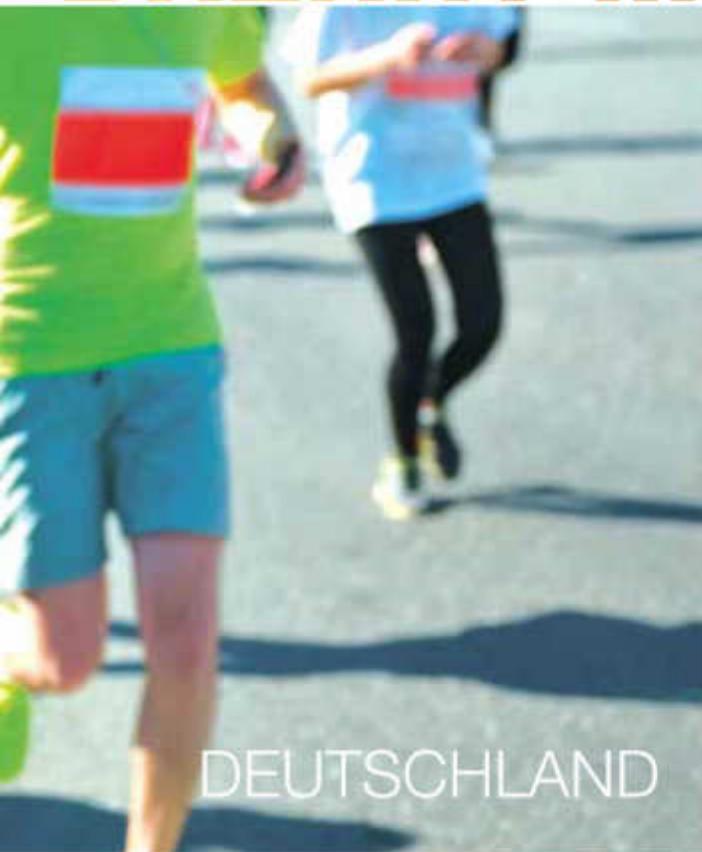


Renovierungsmaßnahmen abgeschlossen sein – auch der Sanitärblock, für den das Steinfeld Gymnasium die benötigten Mittel bereitstellte.

Für die 242 Schüler in Kenia soll ein optimales Lernumfeld geschaffen werden. Dazu zählen aber nicht nur die gebäudlichen Voraussetzungen. Die Schule als „Ort des Glaubens, des Miteinanders und des Lernens“, so beschreibt das Hermann-Josef-Kolleg das Gymnasium in der Eifel. Und ganz ähnlich klingt Pater Justine Tesha, wenn er von seiner Schule in Kenia spricht: „Von Anfang an lernen die Kinder Respekt gegenüber Menschen anderer Religionen, Stammeszugehörigkeit und Hautfarbe.“ Ein moderner Unterricht schult sowohl fachlich wie sozial. „Selbstständiges

* benannt nach einem deutschen Mitbruder und Missionar auf den Philippinen

BRENNT ...



DEUTSCHLAND



KENIA

Arbeiten, aber auch auch Spiele und Sport sind wesentlich, um die Talente jedes Einzelnen zu fördern," erklärt Pater Justine.

Dank der Hilfe aus Steinfeld ist ein Baustein mehr auf dem Weg in eine bessere Zukunft Kipkarens gelegt. Neue Schule und Konzept zeigen bereits Wirkung: Schon heute sind laut Pater Justine die Stammeskonflikte zurückgegangen und selbst Kinder aus weit entfernten Regionen haben dank des angegliederten Internates die Chance auf eine ganzheitliche Bildung. Ein Funke der Hoffnung also, der schon heute die ersten Flammen schlägt.



KENIA



DIE FACKEL WEITERGEBEN

Sie sind Lehrer/in an einer Schule oder haben anderweitig Kontakt zu größeren Gruppen und würden gerne einen eigenen Sponsorenlauf organisieren? Sie möchten als Botschafter/in der salvatorianischen Familie an einem Marathon o.ä. teilnehmen? Sie haben einen anderen Anlass, wie einen Geburtstag oder ein Jubiläum, zu dem Sie uns bedenken möchten?

Gerne besprechen wir mit Ihnen, wie wir Sie dabei unterstützen können. Sprechen Sie uns einfach an. Unsere Kontaktdaten finden Sie auf der Rückseite dieses Heftes.

Wir freuen uns auf Ihre Ideen!

Würde man auf dem Landweg von Berlin nach Kolwezi im Süden der Demokratischen Republik Kongo gelangen wollen, müsste man fast 12.000 Kilometer zurücklegen.

An einem sonnigen Junitag waren die Schülerinnen und Schüler der Katholischen Grundschule Salvator ihren Altersgenossen im Kongo aber ganz nah: Runde um Runde liefen sie zugunsten der Salvatorschule in Kolwezi, angefeuert unter anderem von Sr. Alphonsine Katshind.

Die Salvatorianerin kam vor rund einem Jahr aus dem Kongo nach Deutschland, um in Mönchengladbach-Neuwerk eine Ausbildung in der Krankenpflege zu absolvieren. Nun fand sie sich unter 500 wissbegierigen Mädchen und Jungen in der deutschen Hauptstadt wieder, die klassenweise in die schöne helle Kapelle ihrer Schule kamen. Dort hatten sie die Gelegenheit, Fragen an Sr. Alphonsine zu stellen, bevor sie loslaufen durften. Diese Chance nutzten sie ausgiebig: Wie ist das Wetter im Kongo? Wie viele Kinder sind in einer Klasse? Wie kommen sie zur Schule? Welche Fächer gibt es? Dies waren nur einige der Fragen, die Sr. Alphonsine beantwortete.

Einige Kinder waren kritisch: Warum verdienen die Minenarbeiter im Kongo so wenig Geld, wenn unsere Handys doch so viel kosten? Warum streiken sie nicht für bessere Arbeitsbedingungen? Und warum können die Menschen nicht einfach in ein anderes Land gehen, wo es ihnen besser geht? So traurig die Antworten ausfallen mussten: Mindestens ein Teil der Erwachsenen im Raum war beeindruckt und sehr froh über diesen unverfälschten, direkten Blick auf die Welt.

Ein Rätsel tat sich beinahe jeder Gruppe auf, angesichts vieler dunkler Gesichter mit meist kurzgeschorenen Haaren bei den Jungs und geflochtenen kleinen Zöpfen bei den Mädchen: Wie können

die Lehrer die Kinder unterscheiden? Sr. Alphonsine musste jedes Mal lachen: „Für mich ist es viel schwieriger, euch auseinanderzuhalten!“ Restlos überzeugt waren die Kinder von dieser Antwort nicht, aber dann war es auch schon Zeit für den Start ihrer jeweiligen Klassen. Eine halbe Stunde durften alle so viele Runden wie möglich laufen. Ein Junge war nachher ein wenig besorgt, er war so viel gerannt, dass sich die ihm versprochene Spende pro Runde zu einem höheren Betrag multiplizierte. Er war erleichtert, dass sich seine Familie natürlich auch im Nachhinein für einen niedrigeren Betrag entscheiden durfte – und spürbar stolz, so viel geschafft zu haben.

Sr. Alphonsine stand bei den letzten Klassen im Start-Ziel-Bereich und feuerte kräftig an. Sie war begeistert: „Kinder sind doch überall gleich. Sie sind neugierig und ehrlich, und wenn sie von etwas überzeugt sind, tun sie alles, um es zu erreichen.“ Die Mädchen und Jungen im Kongo werden sich freuen: Dank des tollen Einsatzes der Berliner Schülerinnen und Schüler können viele von ihnen weiter zur Schule gehen und haben die Chance, ihren Traum von einer guten Zukunft zu verwirklichen.



MITMACHEN & GEWINNEN



Buchstaben-Lätsel

1. Preis: Kette mit Ohrringen
2. Preis: Armband mit Ohrringen
3. Preis: Schlüsselanhänger

LÖSUNG: Worte der frohen Botschaft

1	2	3	4	5		6	7	8		9	10	11	12
---	---	---	---	---	--	---	---	---	--	---	----	----	----

Ort, in dem Jesus aufgewachsen ist

				8	7	12	
--	--	--	--	---	---	----	--

Hilft Schiffen sich in Dunkelheit und Sturm zu orientieren

1	10		3	4	5				
---	----	--	---	---	---	--	--	--	--

MaZ steht für „MissionarIn auf“

		2	
--	--	---	--

Name einer Frauen-Kooperative in Medellín, Kolumbien

		11		6					
--	--	----	--	---	--	--	--	--	--

Filmtitel einer Weltreise

9			
---	--	--	--

Die Lösung ergibt sich, wenn die Buchstaben aus den mit einer Zahl gekennzeichneten Feldern übertragen werden.

Einsendeschluss ist der 31. März 2019. Die Lösungsworte an die Adresse auf dem Rückumschlag einsenden, auch per E-Mail möglich. Bitte geben Sie Ihre Kontaktdaten an, damit wir Sie über Ihren Gewinn benachrichtigen können.

Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir modische Accessoires, gefertigt von den Frauen der Solidarité. Unser Bericht auf Seite 26. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

FILME & BÜCHER, die befeuern

weit. Die Geschichte von einem Weg um die Welt

„Wir verlassen unser Zuhause, um zu lernen was für andere Heimat bedeutet.“ (Aus dem Prolog). Der Film von Patrick Allgaier und Gwendolin Weisser ist keine typische Reisedokumentation, sondern das intime Porträt einer jungen Familie. Während sich die beiden aufmachen, die Welt zu umrunden, verändern sich ihre Pläne täglich. Weil sie per Anhalter unterwegs sind, lernen die beiden andauernd neue Menschen kennen, die sie in die Kultur und den Alltag des jeweiligen Landes einführen. So bietet dieser Film viel mehr, als nur einen Ausblick auf faszinierende Landschaft. Er trägt dazu bei, falsche Vorurteile abzubauen.

Die Doku kann über eine dafür eingerichtete Homepage für 5 Euro ausgeliehen werden! <https://stream.weitumdiewelt.de>

Den Film kann man auch über <https://kino-on-demand.com> anschauen und so das lokale Kino unterstützen.

Die DVD und Blu-Ray gibt es jetzt mit Englischen und deutschen Untertiteln im Online-Shop <https://shop.weitumdiewelt.de> zu kaufen!



3 JAHRE UND 110 TAGE WAREN WIR AUF WELTREISE.
WIR SIND NACH CA. 96.707 KM WIEDER ZURÜCKGEKEHRT.

„Papst Franziskus: Ein Mann seines Wortes“



Wim Wenders begleitet das Publikum auf einer persönlichen Reise mit Papst Franziskus. Im Zentrum dieses Porträts stehen die Gedanken des Papstes, alle ihm wichtigen Themen, aktuelle Fragen zu globalen Herausforderungen und sein Reformbestreben innerhalb der Kirche. Das visuelle Konzept des Filmes lässt den Zuschauer mit dem Papst von Angesicht zu Angesicht sein. Ein Gespräch zwischen ihm und – im wahrsten Sinne – der Welt entsteht. Papst Franziskus teilt seine Vision einer Kirche, die von tiefer Sorge um die Armen geprägt ist, spricht über Umweltfragen, soziale Gerechtigkeit und sein Engagement für Frieden an den Kriegsschauplätzen dieser Welt und zwischen den Weltreligionen.

Wer es nicht mehr schafft den Film im Kino anzuschauen: **Ab Dezember 2018 ist er auch auf DVD und Blu-ray erhältlich.**

Erste Eindrücke vom Film und seiner Machart vermittelt ein Interview mit dem Regisseur Wim Wenders. Die vier-minütige Aufzeichnung kann bis zum 8.12.2018 in der Mediathek aufgerufen werden. **Suchbegriff: Papst-Franziskus-Ein-Mann-seines-Wortes/BR-Fernsehen**



Harald Welzer

Selbst denken

Eine Anleitung zum Widerstand

Einer der konsequentesten Vordenker unserer Zeit über den Weg zu einer wünschenswerten Zukunft

Wie ist uns eigentlich die Zukunft abhandengekommen? Was war noch mal die Frage, auf die Fortschritt und Wachstum eine Antwort sein sollten? Und: Wie kann aus der Zukunft wieder ein Versprechen werden statt einer Bedrohung? Harald Welzers Buch gibt Antworten auf diese Fragen. Es lotet die Abgründe des erdrückenden Konsumwahns und politischen Illusionstheaters aus und zeigt, wie viele konkrete und attraktive

Möglichkeiten zum widerständigen und guten Leben es gibt. Die ersten Schritte sind ganz einfach; sich endlich wieder ernst nehmen, selbst denken, selbst handeln.

Verlag: S.Fischer, Preis (D) 19,99 Euro | (A) 20,60 Euro
Umfang: 336 Seiten, ISBN: 978-3-10-089435-9
Auch als Taschenbuch und E-Book erhältlich.



Emmanuel Mbolela

Mein Weg vom Kongo nach Europa

Zwischen Widerstand, Flucht und Exil.

„Emmanuel Mbolelas Buch ist deshalb so beeindruckend, weil es nicht nur ein Buch der mutigen, detailgenauen Brandmarkung ist, sondern auch ein Buch der unausrottbaren Hoffnung. Ein Buch des Widerstandes, des Aufstandes des Gewissens.“ JEAN ZIEGLER

Emmanuel Mbolela schreibt in seiner autobiographischen Erzählung über seine politische Aktivität im Kongo und die brutale Repression staatlicher Sicherheitsorgane, die ihn in die Emigration zwingt. Er berichtet auf eindruckliche Weise von der Gewalt und Ausbeutung

während der Flucht. Quer durch die Sahara gelangt er bis nach Marokko, wo er eine Organisation kongolesischer Flüchtlinge mitbegründet. Nach vier Jahren kann er in die Niederlande ausreisen, als neue Erfahrung erweisen sich dort die extrem ausbeuterischen Arbeitsbedingungen, denen vor allem migrantische Arbeitskräfte unterliegen.

Mandelbaum Verlag, Preis: 14,90 Euro
Paperback, 234 Seiten, ISBN: 978385476-456-4, 4. Auflage

Impressum:

Salvator weltweit ist eine gemeinsame Publikation der Deutschen Provinz der Salvatorianer in München, der Salvatorianerinnen weltweit in Kerpen-Horrem und der Österreichischen Provinz der Salvatorianer in Wien.
V.i.S.d.P.: P. Georg Fichtl SDS

Redaktionsteam: Stefanie Adam, P. Georg Fichtl SDS, Petra Gramet, Lukas Korosec, Ursula Schulten

Gestaltung: Gabriele Abdul-Mana

Bildnachweise:

Soweit nicht anderes vermerkt, Bilder aus den Archiven der Salvatorianer und Salvatorianerinnen.

Unser Beitrag zum Umweltschutz: Gedruckt auf 100% Altpapier, FSC® zertifiziert, ausgezeichnet mit dem Blauen Umweltengel und dem EU Ecolabel

Erscheinungsweise: 1x jährlich

Inhalte und Aussagen von Fremdaufgebern spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wieder.

Mache dich auf, werde Licht

Jes. 60,1



SALVATORIANER

*Christliche Inspiration.
Grenzenlose Nächstenliebe.*

weltweit

Spendenkonto

IBAN DE 45 7509 0300 0002 3336 19

www.salvatorianer-weltweit.org

Agnes-Bernauer-Strasse 181 | 80687 München | +49- (0)89 / 546737-62 | info@salvatorianer-weltweit.org